de en

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift

88 Juni 2020

Gleich und gleicher

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion (verantw.): Paula Götze, Jonas Kyora

Redaktion: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Clara Hoheisel, Anne Jüngling, Manuel Klein, Lisa Kollien, Jonas Leonhardt, Ellen Neugebauer, Cynthia Seidel, Burkhard Seresse, Paul Thiemicke, Anja Thomas, Laurin Weger

Freie Mitarbeit: Max Börnicke, Hannah Brahmekamp, Marcus Gatzke, Michael Hofmann, Elena Kost, Amy Liebig, Benjamin Lindner, Tanja Möller, Sabrina Scheffler, Angelika Sterzer

Satz und Gestaltung: Konrad Dieterich

Titelbild: Tanja Möller
Masken-Icon: Viktor Ivachenko, Pixabay

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: *redaktion@hastuzeit.de*

Website: *www.hastuzeit.de*

Redaktionsschluss: 20.5.2020

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 2000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt (zur Zeit nur online), außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter *http://creativecommons.org/licenses/*

Liebe Leser:innen,

egal, ob Ihr es in den Händen haltet oder auf einem Bildschirm betrachtet, ob Ihr es in den bereits geöffneten Unigebäuden oder in Euren Briefkästen aufgefunden habt, wir freuen uns sehr, dass unsere 88. Ausgabe den Weg zu Euch gefunden hat. Bei der Produktion dieses Heftes ging diesmal einiges drunter und drüber. So war lange ungewiss, wann wir es layouten und drucken können – immerhin war nicht klar, ob und wie die Ausgabe in einer angemessenen Auflage verteilt werden kann. Nach einigen Umstrukturierungen und vielen Abwägungen haben wir schließlich beschlossen, zumindest eine verringerte Auflage zu publizieren und diese so gut wie möglich unter die Leute zu bringen. Nichtsdestotrotz sind wir überzeugt davon, dass unsere Themen relevant und gut recherchiert sind und Euch die gewohnte Lesefreude bereiten werden.

Unser Titelthema behandelt diesmal die Frage, wie „gleich und gleicher" die Chancen für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen sind, Karriere an der Uni zu machen. In der Rubrik *hastuUni* informieren wir unter anderem über das neue Hochschulgesetz und werfen einen Blick auf die Hintergründe des großen Zuzugs zum und Wegzugs vom Studienstandort Sachsen-Anhalt. Die potentiell sehr flüssige Zukunft unserer Nahrung und negative Seiten digitaler Überwachung werden in hastuInteresse thematisiert; auf letzterem baut außerdem unsere neue Podcastfolge auf.

Auch wenn Sitzungen per Videokonferenz, Endredaktionen in der Cloud und ASQ-Workshops über ILIAS ihre Tücken haben, so machen sie es doch möglich, weiter für Euch aktiv zu bleiben. Außerdem birgt jede neue und ungewohnte Situation auch Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten. So veröffentlichen wir momentan unter *hastuzeit.de* mehr Online-Artikel, um auszugleichen, dass dieses Semester eine Printausgabe wegfällt.

Wir wünschen Euch also ganz viel Freude beim Lesen dieses Hefts und Erforschen unserer Online-Inhalte,

Jonas und Paula

Titelthema

Bestenauslese mit Beigeschmack
Unmut um vermeintliche Hausberufung **7**

de en

Schleichende Veränderung
Frauen und Ostdeutsche in Unileitungen **15**

Gradual change
Women and East Germans as uni leaders **15**

hastuUni

Langzeit-Studiengebühren ade
Neues Hochschulgesetz verabschiedet **29**

Nur auf der Durchreise Studierende kommen nach Sachsen-Anhalt **32**

Was wird aus den Hochschulwahlen?
Termin und Ablauf noch unklar **41**

How-To: Uniwechsel
Mitten im Informatikstudium **38**

3 mal 5, was nun?
Wenn Exmatrikulation droht **42**

Inhaltsverzeichnis

hastuInteresse

Wo meine Daten Urlaub machen
Vom Ausmaß digitaler Überwachung **45**

Vom Schlemmer zum Schlürfer
Flüssig- und Pulvernahrung **50**

Im Gender-Dschungel
Sprachliche Tücken **56**

In Halle wird wieder ermittelt
ZDF-Serie „Blutige Anfänger“ **59**

Hermelin, übernehmen Sie!
Tiere in Science-Fiction **62**

StuRa aktuell
Die Seiten des Studierendenrats der MLU **68**

Illustration:
Ellen Neugebauer

Bestenauslese mit Beigeschmack

Was mit einigen Tweets begann, wird nun im Wissenschaftsausschuss des Landtages beraten: Die Berufungskommission einer Professur der Uni Halle wird beschuldigt, eine Hausberufung erlaubt und Prinzipien der Gleichberechtigung missachtet zu haben.

Selten erregt die Neubesetzung einer Professur so viel Aufsehen wie ein Fall am Institut für Politikwissenschaft der MLU. Hintergrund der Kritik sind die persönlichen Verbindungen des anvisierten Kandidaten mit der ehemaligen Amtsinhaberin der Professur für Regierungslehre und Policyforschung, Professorin Dr. Suzanne Schüttemeyer. Der im Moment als Privatdozent angestellte Dr. Sven Siefken hat bei ihr studiert, promoviert und habilitiert – ein Fakt, der für viele Kritiker:innen schwerwiegender ist als seine Nichtbeschäftigung an der MLU für einige Jahre, sogar von „Vetternwirtschaft" ist die Rede. Vertrauliche Quellen erheben im Gespräch mit der *hastuzeit* den schweren Vorwurf, dass das Verfahren von Schüttemeyer sowie der Professorin für Systemanalyse und Vergleichende Politikwissenschaft, Prof. Dr. Petra Dobner, manipuliert worden sei – beginnend bereits mit der Ausschreibung der Stelle. Deswegen könne man von einer faktischen Hausberufung sprechen, schätzen mehrere Beteiligte ein.

Wenn die eigene Uni ruft …

„Wir haben hier in Deutschland die Tradition, dass Erbhöfe in der Wissenschaft vermieden werden sollen", sagt Prof. Dr. Winfried Kluth vom Lehrstuhl für Öffentliches Recht der Uni Halle. An diesem Punkt setzt das sogenannte Hausberufungsverbot an. Es soll verhindern, dass Angehörige einer Universität zu Professor:innen an derselben Uni berufen werden. „Deswegen gilt der Grundsatz, dass man sich nach seiner Qualifikation, also nach Promotion und Habilitation, an einer anderen Universität bewerben soll", so Kluth.

Die Gründe für dieses Verbot liegen nahe: Persönliche Beziehungen dürfen bei der Stellenvergabe keine Rolle spielen, und Professor:innen von außerhalb sind vielleicht eher dazu im Stande, neue Ideen und Impulse in einen Lehrstuhl hineinzutragen. Trotzdem kehren einige Professor:innen an ihre frühere Universität zurück. Denn für das Hausberufungsverbot gibt es Ausnahmen. § 36 Absatz 3 Satz 4 im Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt besagt, dass Angehörige der eigenen Hochschule in „begründeten

Ausnahmefällen“ berücksichtigt werden, wenn sie nach ihrer Promotion die Hochschule gewechselt hatten oder mindestens zwei Jahre außerhalb der berufenden Hochschule beschäftigt waren.

Wer eine entsprechende Anstellung oder Tätigkeit außerhalb der eigenen Hochschule hatte, habe seinen beziehungsweise ihren Marktwert unter Beweis gestellt, so Kluth, und könne dank der Ausnahme nach zwei Jahren wieder zurückberufen werden. Die Regelung sei sinnvoll: Zum einen, weil gerade kleine Fächer, die es nur ein- oder zweimal im deutschsprachigen Raum gibt, darauf angewiesen seien, ihren eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs berufen zu können. Zum zweiten stelle das Hausberufungsverbot eine Einschränkung des Verfassungsrechtes dar, nach dem jede Person den gleichen Zugang zu öffentlichen Ämtern, zu denen auch die Professuren zählen, haben muss. Das steht in Artikel 33 Absatz 2 des Grundgesetzes. Durch das Hausberufungsverbot wird dieses Grundrecht eingeschränkt, die Ausnahmeregelung soll die Verhältnismäßigkeit dieser Einschränkung wahren. „Wir wären ja auch eingeschränkt, wenn wir besonders guten wissenschaftlichen Nachwuchs haben, den wir nicht mehr berufen könnten“, so Kluth. „Das wäre auch für uns von Nachteil. Die Idee der Bestenauslese wäre beschränkt.“

Siefken war seit 2016 nicht mehr am Institut für Politikwissenschaft beschäftigt. Rein formaljuristisch sollte der Vorwurf der Hausberufung daher abzuweisen sein, da er sich nicht aus einer Anstellung an der MLU heraus auf die Professur beworben hat. Dies wurde auch im Verlaufe des Verfahrens im Fakultätsrat diskutiert, der den Fall einer Hausberufung dementsprechend juristisch nicht gegeben sah.

Viele Kritiker bemängeln jedoch den Beigeschmack von Vetternwirtschaft, der den Fall umgebe. So meint jemand, der mit dem Verfahren vertraut ist: „Es war allen bewusst, dass da ein ganz schönes Geschmäckle dabei ist“. Die gleiche Quelle beschreibt außerdem, dass gezielt darauf geachtet worden sei, dass juristisch alles korrekt ablaufe, um später ebensolche Vorwürfe zurückweisen zu können. Es stellt sich hier jedoch die Frage: Wo zieht man die Grenze zwischen Recht und Anstand? Obwohl juristisch gesehen der Vorwurf einer Hausberufung vermutlich nicht bestätigt werden kann, hinterlässt der Vorgang auch bei Kommentierenden auf Twitter den Eindruck, dass etwas nicht hundertprozentig „sauber“ abgelaufen ist. Dr. Michael Hein, einer der Bewerber um die Professur, bemerkt dazu: „Dass der Kandidat entgegen aller offensichtlichen Gründe auf Platz 1 gelandet ist, ist für mich ein klarer Fall von Nepotismus.“

Welche Angriffspunkte gibt es?

Die Kritik setzt bereits bei der Ausschreibung an. Dort werden Drittmittel nicht erwähnt, was für eine Ausschreibung einer Professur sehr untypisch ist. Oft wird erwartet, dass der Bewerbende bereits Drittmittel eingeworben hat und aufgrund dieser Erfahrung auch als Professor:in in der Lage ist, Mittel für Forschungsprojekte zu akquirieren. Dr. Siefken hatte zum Zeitpunkt der Bewerbung noch keine Drittmittel erhalten – ein im Berufungsverfahren

involvierter Insider kommentiert dazu, dass man bei der Ausschreibung natürlich „Siefken im Hinterkopf hatte, da muss man sich nichts vormachen." Gleichzeitig erklärt die Quelle jedoch auch, dass bewusst der Aspekt der Drittmittel außen vor gelassen wurde, da die Kommission eine generelle Kritik an der Bedeutsamkeit von Drittmitteln in Stellenanzeigen verüben wollte. Drittmittel seien auch bei früheren Stellenentscheidungen am Institut nicht das entscheidende Merkmal gewesen. Die Ausschreibung sei daher kein „abgekartetes Spiel" gewesen, auch wenn die Erwähnung von Drittmitteln tatsächlich oft Standard in Stellenanzeigen dieser Dimension sei.

Bei der Besetzung von Professuren taucht oft das Stichwort „Bestenauslese" auf – Stellen sollen meritokratisch, also gemessen an der höchsten akademischen Leistung, vergeben werden, um neue Impulse von außen zu integrieren und den wissenschaftlichen Standard auf hohem Niveau zu halten. Kritiker des Berufungsverfahrens merken jedoch an, dass in diesem Fall nicht nach diesem Prinzip vorgegangen wurde. Da Siefken bereits bei Schüttemeyer studiert hat, wird kritisiert, dass er praktisch die gleichen Standpunkte wie sie vertrete und methodisch wenig Vielfalt ans Institut bringe. Außerdem wird bemängelt, dass er wenig wissenschaftliche Erfahrung und einen Mangel an Internationalität vorzuweisen habe: nur zwei englische Veröffentlichungen, Aufsätze vor allem in der „Zeitschrift für Parlamentsfragen", die von Schüttemeyer herausgegeben wird, und wenig Peer-Reviews. Laut seiner Publikationsliste auf der Website der MLU hat Siefken 7 von 18 Beiträgen in Zeitschriften und Sammelbänden in der Zeitschrift für Parlamentsfragen veröffentlicht, außerdem zwei weitere in Zusammenarbeit mit Schüttemeyer. Gerade im Vergleich zu einem anderen Kandidaten, der bereits in Großbritannien gelehrt, mehrere englischsprachige Veröffentlichungen vorzuweisen hat und auch andere fachliche Meinungen vertritt als Schüttemeyer, kann Siefken eventuell nur mit einem etwas weniger scharf umrissenen Profil aufwarten. Zudem war er einige Jahre nicht in der Wissenschaft tätig. Allerdings hat Siefken seit Beginn des Berufungsverfahrens mehrere Artikel veröffentlicht.

Berufungsinterne Quellen werfen ein neues Licht auf die Abläufe bei der Abstimmung innerhalb der Kommission: So sei aus persönlichen, mit Sympathieaspekten verbundenen Gründen nicht für den möglicherweise qualifizierteren Kandidaten gestimmt worden, obwohl dieser mehr Lehrerfahrung, Internationalität und Peer-Reviews vorzuweisen habe. Die Insider unterstreichen außerdem, dass für Studierende Drittmittel wenig entscheidend seien – die Studis würden jemanden unterstützen, „der ihnen etwas beibringen kann". Ein anderer Grund für die Reihung der Kandidaten könnte laut mehreren mit dem Verfahren vertrauten Personen darin liegen, dass der Schwerpunkt des Institutes, der sich auch im Master „Parlamentsfragen und Zivilgesellschaft" widerspiegelt, essentiell für die Reihung der Kandidaten gewesen sei. Siefken sei demnach als Student Schüttemeyers und des hallischen Institutes Experte auf dem Bereich der Parlamentarismusforschung und habe in der Bewerbungsphase betont, dass er den Master evaluieren und weiterentwickeln wolle. Dies hatte ihn laut am Verfahren beteiligten Personen vor allen anderen Kandidaten platziert. Letztendlich sei es jedoch „eine enge Kiste" gewesen. Aus dem Institut und dem Rektorat möchte sich auf Anfrage der *hastuzeit* niemand zitieren lassen, da es sich um ein aktuelles Verfahren handle und Personalangelegenheiten nicht kommentiert werden könnten.

Keine Bewerberin zum Vorsingen eingeladen

Nicht nur der Vorwurf der Hausberufung hinterlässt bei vielen Kritikern einen negativen Beigeschmack: Auch der Fakt, dass keine weibliche Bewerberin zu den Anhörungen eingeladen wurde, erzeugt Verwunderung. Eine Bewerberin wurde zunächst in die nächste Bewerbungsrunde zugelassen und dann anhand eines studentischen Kurzgutachtens aussortiert. Damit schaffte es keine der sechs Bewerberinnen in die letzte Auswahlrunde. In der Berufungsordnung für Juniorprofessuren unter § 6 Absatz 3 wird explizit dazu aufgefordert, alle Bewerberinnen einzuladen, welche über die in der Ausschreibung geforderten Voraussetzungen verfügen. Bei der hier im Fokus stehenden Ausschreibung handelt es sich nun nicht um eine Juniorprofessur, sondern um eine W3-Professur. Bedeutet das jedoch, dass der Fall anders behandelt werden sollte?

Laut kommissionsinternen Quellen wurde einstimmig entschieden, diese A-kategorisierte Bewerberin nicht zur Anhörung einzuladen. Ihr Forschungsschwerpunkt verhinderte mutmaßlich eine Einladung, denn diese Bewerberin war die einzige, die sich in ihrer Arbeit auf den zweiten Teilbereich der Professur, die Policyforschung, konzentriert. Die Bewerber, die schließlich zu den Gesprächen eingeladen wurden, repräsentieren eher die Regierungslehre und damit den Institutsfokus. Dass es diesbezüglich keine Diskussion gab, wurde von mehreren Seiten bestätigt: „Wenn sie eine reelle Chance gehabt hätte, wäre sie auf jeden Fall eingeladen worden."Die Bewerberin selbst wollte sich auf Nachfrage der *hastuzeit* nicht äußern.

W3-Professur

Kategorie der Besoldungsgruppe:
W1 – Juniorprofessur;
W2 und W3 – reguläre Professuren, aber mit Gehaltsunterschied

Hätte diese Bewerberin trotzdem eingeladen werden sollen, nur damit keine Kritik an mangelnder Gleichberechtigung aufkommt, gerade weil es sich zu einem Angriffspunkt in einer juristischen Auseinandersetzung entwickeln könnte? Oder ist hier nicht vielmehr zu hinterfragen, warum sich überhaupt nur sechs Frauen auf die Stelle beworben haben und damit nur circa ein Fünftel der Bewerber:innen weiblich war?

Die nächste Instanz

Einer der Bewerber, Dr. Christian Stecker, der am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung der Uni Mannheim tätig ist, wollte die Vorgänge nicht auf sich beruhen lassen. Jede Person, die in dem Bewerbungsverfahren abgelehnt wurde, hat das Recht, das Verfahren gerichtlich überprüfen zu lassen. Diese sogenannte Konkurrentenklage kann sich über Monate ziehen und verzögert damit die Stellenbesetzung. So lange das Gericht die Rechtmäßigkeit des Berufungsverfahrens nicht bestätigt hat, kann der:die betroffene Professor:in nur als Vertretung eingestellt werden. „Die Konkurrentenklage ist rein juristisch ein ganz normaler Vorgang, und man muss abwarten, was am Ende rauskommt", sagt Professor Kluth. „Das ist in unserem Rechtssystem so angelegt, und deswegen gibt es jetzt weder einen Grund, beunruhigt zu sein, dass da was Schlimmes passiert ist, noch zu sagen: Das ist ein Bösewicht, der so einen Antrag stellt."

In einem Bericht der Mitteldeutschen Zeitung kommt auch Stecker zu Wort, gegenüber unserer Zeitschrift will er sich jedoch nicht mehr zum Fall zitieren lassen. Auf Twitter kommentiert er: „Die Nummer ist aber von vorn bis hinten so krass, dass Klagepflicht bestand." Er hätte sich nie träumen lassen, dass er einmal zu solchen Mitteln greifen würde. Aufgrund der eingereichten Klage, welche sich immer noch in der Anwaltsphase befindet, kann die Berufung nicht wie geplant durchgeführt werden. Dies ist durchaus für mehrere Seiten problematisch: Einerseits stehen das Institut, aber auch universitäre Gremien wie der Senat, der Fakultätsrat und schlussendlich das Rektorat massiv unter Kritik. Nun wird der Skandal sogar im Wissenschaftsausschuss des Landtages von Sachsen-Anhalt beraten; höchstwahrscheinlich müssen dabei Vertreter:innen der Uni Halle unter Ausschluss der Öffentlichkeit den Ausschussmitgliedern Rede und Antwort stehen. Dass ein Berufungsverfahren in einem Landtagsausschuss diskutiert wird, passiert höchst selten und unterstreicht die Brisanz der Angelegenheit.

Andererseits wirkt sich die Zwangspause im Berufungsverfahren negativ auf die Studierenden aus. Ohne eine dauerhaft besetzte Professur können sie sich wenig darauf einstellen, wer ihre Abschlussarbeiten betreuen wird – was vor allem in den Masterprogrammen Probleme bereitet. Zudem ist die Professur bereits seit mehreren Semestern nur vertretungsweise besetzt.

In der Debatte auf Twitter hat Stecker viel Zuspruch erhalten. Online betonte er, dass er, obwohl er natürlich auch persönliche Gründe für die Klage habe, jeder:m Kolleg:in gratuliert hätte – ein solches Verfahren könne er jedoch nicht akzeptieren. Auch Michael Hein, der sich auf Twitter aktiv beteiligt und dort viele zusätzliche Informationen zu der Diskussion beigesteuert hat, erklärt: „Es gab von unglaublich vielen Kollegen sehr viel Zuspruch, sowohl öffentlich auf Twitter als auch privat. Ich habe ausschließlich positive Rückmeldungen bekommen."

Formale Korrektheit vs. Transparenz

Laut den Pressemitteilungen der Uni Halle wurden zwischen Januar 2017 und Oktober 2019 insgesamt 73 Professor:innen berufen. Von diesen haben acht an der MLU studiert, promoviert und/oder habilitiert.

Juristisch gesehen wird der Vorwurf der Hausberufung vermutlich abgewiesen werden. Insbesondere scheint Dr. Siefken in diesem Fall gerade aufgrund seines Forschungsschwerpunktes ausgewählt worden zu sein, auf den er durch Studium und Zusammenarbeit mit Schüttemeyer geprägt wurde. Aus Sicht der Berufungskommission war er deshalb wohl der geeignetste Kandidat für die Stelle.

Allerdings lässt die öffentliche und lautstark geäußerte Kritik doch stutzen. Berufungsverfahren dieser Art sind womöglich an Universitäten keine Seltenheit – dieser Fall zeichnet sich eher durch die Stärke der öffentlichen Resonanz aus, die durch den Beginn des juristischen Verfahrens weiter intensiviert wurde. Den Kritikern scheint es dabei weniger um den konkreten Fall zu gehen, sondern um „Geschmäckle" und Intransparenz bei Berufungsverfahren im Allgemeinen. In Halle schlägt dieses Berufungsverfahren Wellen, die nun auch vor der Politik nicht Halt machen: Der Wissenschaftsausschuss des Landtages Sachsen-Anhalt wird sich auf Antrag der Fraktion Die Linke vermutlich im Juni 2020 mit der Thematik beschäftigen. Es bleibt abzuwarten, ob die Forderung von Kritiker:innen, das Verfahren neu aufzurollen und transparenter zu gestalten, in den nächsten Monaten erfüllt wird. Wie so oft ist daher abzuwägen: Was ist formal gesehen legitim, und was ist unter den Gesichtspunkten von Transparenz und Fairness korrekt?

Text und Interviews: Ellen Neugebauer, Jonas Kyora
Illustrationen: Ellen Neugebauer

Wie wird eine Professur besetzt?

Wenn ein Lehrstuhl neu besetzt werden soll, muss sich zunächst der Institutsvorstand des betreffenden Instituts über die inhaltliche Ausrichtung des Lehrstuhls abstimmen. Der inhaltliche Schwerpunkt und das Anforderungsprofil werden in einem Ausschreibungsvorschlag zusammengefasst. Dieser Vorschlag wird im jeweiligen Fakultätsrat zur Abstimmung vorgelegt. Stimmt der Fakultätsrat dem Vorschlag zu, wird er an das Rektorat und den Senat weitergeleitet. Verabschieden diese beiden Gremien den Entwurf, kann die Ausschreibung veröffentlicht werden. Das Anforderungsprofil, das in der Ausschreibung genannt wird, ist im späteren Bewerbungsprozess für die Berufungskommission (BK) bindend.

Die Berufungskommission setzt sich in der Regel aus 13 Mitgliedern zusammen. Den Vorsitz hat in der Regel der:die Dekan:in. Stimmberechtigt sind in der Berufungskommission drei Professor:innen aus der betreffenden Fakultät, ein:e intern:e Externe:r, also ein:e Professor:in einer anderen Fakultät, ein externes Mitglied einer anderen Universität, zwei Studierende und zwei Personen aus dem Mittelbau der jeweiligen Fakultät. Beratende Funktion haben der:die Gleichstellungsbeauftragte, der:die Schwerbehindertenbeauftragte und der:die Senatsberichterstatter:in.

Das Auswahlverfahren startet damit, dass Bewerber:innen zunächst einen ausgefüllten Bewerbungsbogen mit Anschreiben und Zeugnissen an die Hochschule schicken. Wer den rein formalen Anforderungen der Ausschreibung nicht genügt, fliegt schon zu Beginn bei der Prüfung der Bewerbungsbögen raus. Die Berufungskommission sortiert die Bewerber:innen nach dem ABC-Verfahren. Die A-Gruppe wird in die nächste Runde aufgenommen, die B-Gruppe wird noch einmal angesehen, und die C-Gruppe ist an dieser Stelle sicher aus dem Verfahren ausgeschieden.

Zu diesem Zeitpunkt des Verfahrens wird auch die Befangenheit der Kommissionsmitglieder nach Richtlinien der Deutschen Forschungsgesellschaft überprüft. Die Mitglieder müssen selbst offenlegen, ob sie möglicherweise befangen sein könnten. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn ein Kommissionsmitglied eine:n Bewerber:in kennt oder schon einmal mit ihm:ihr zusammengearbeitet hat. Wird der:die Bewerber:in in die nächste Runde aufgenommen, muss ein befangenes Mitglied die Berufungskommission verlassen.

Nach der ersten Auswahlrunde bleiben etwa zehn bis zwanzig Personen übrig. In der zweiten Bewerbungsphase werden die Schriften der Bewerber:innen angefordert, das heißt schriftliche Publikationen wie Bücher, Artikel und Paper. Die Schriften werden von einem bis zwei Mitgliedern der Kommission gelesen. Sie erstellen ein Kurzgutachten und geben eine Empfehlung über die ABC-Klassifizierung ab. Innerhalb der Berufungskommission wird dann abgestimmt, wer in die A-Gruppe gewählt wird und in die nächste Runde kommt.

Bis hierhin unterliegt alles in dem Verfahren der Geheimhaltung. Nun werden die verbliebenen Bewerber:innen, etwa acht Personen, zu den Anhörungen eingeladen. Die Anhörungen bestehen aus öffentlichen 30-minütigen Vorträgen mit anschließender Diskussion, an welche sich ebenfalls halbstündige Diskussionen unter Ausschluss der Öffentlichkeit anschließen.

Nach diesem Prozess entscheidet die Berufungskommission, welche drei bis vier Personen für die Professur geeignet sind und somit auf die sogenannte Liste kommen. Zunächst erfolgt diese Entscheidung ohne Festlegung einer Rangfolge. Die Rangfolge entscheidet später darüber, welche Person berufen wird. Bevor sie festgelegt wird, werden externe Gutachter:innen angefordert, die die Bewerber:innen aufgrund der Schriften beurteilen.

Jede:r Gutachter:in schlägt eine Reihenfolge für die Liste vor. In der Berufungskommission wird schließlich geheim über die Rangfolge abgestimmt. Die Abstimmung verläuft nach dem Prinzip der doppelten Mehrheit: Sowohl die Mehrheit der Kommissionsmitglieder muss der Rangfolge zustimmen als auch die Mehrheit der Professor:innen.

Die Person, die den ersten Listenplatz besetzt, soll berufen werden. Diese Entscheidung muss anschließend von den verschiedenen Gremien verabschiedet werden. Zuerst stimmt der erweiterte Fakultätsrat über die Liste ab, danach das Rektorat, der Senat, und schließlich muss auch das Wissenschaftsministerium zustimmen. Der Senat bestimmt zudem Mitglieder einer Berufungsprüfungskommission, die das Verfahren anhand aller gesammelten Unterlagen und Protokolle noch einmal genau durchsieht. Diese Kommission prüft, ob die Entscheidungen nachvollziehbar waren, alle Argumente offengelegt wurden und die Begründungen überzeugen. Nur wenn an keiner Stelle dieses Verfahrens Einspruch erhoben wurde, kann das Rektorat den Ruf an die ausgewählte Person erteilen.

Schleichende Veränderung

Wenige Themen sind heute so wichtig wie Gleichstellung. Auch die Universitäten haben das erkannt und sie sich auf die Fahnen geschrieben. Dennoch gibt es nur wenige Frauen, die den Vorsitz einer Universität innehaben. Und keine Ostdeutschen. Wie kann das heutzutage noch sein?

Aller Voraussicht nach wird der neue Inhaber – wohlgemerkt Inhaber – der Professur für Regierungslehre und Policyforschung – über dessen Berufung mehr im vorangehenden Artikel zu lesen ist – weiß, männlich und in den alten Bundesländern geboren sein. Er kann nichts dafür, ist damit aber trotzdem der Prototyp eines Lehrenden an einer deutschen Universität. Und nicht nur das. Er passt damit fast perfekt in das klassische Bild eines Universitätsrektors oder -präsidenten.

Der durchschnittliche Chef einer Universität ist, wie eine Studie des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) herausgefunden hat, 59 Jahre alt, weiß und zu 75 Prozent männlich.Von 84 deutschen Universitäten werden 21 von einer Frau geleitet, erklärt Professorin

Gradual Change

Today hardly any issues are as important as equity. Universities have acknowledged this and taken up the cause. Nevertheless, only a few women hold the presidency of a university. And no East Germans. How is this still possible today?

In all likelihood, the next professor for Government and Policy Research—about whose appointment you can read more in the previous article—will be white, male and born in the former West German federal states. He can't help it, yet this makes him the prototype of a lecturer at a German university. Moreover, he thus fits almost perfectly into the image of a university rector or president.

According to a study by the Centre for Higher Education Development (CHE), the average university head is 59 years old, white and 75 percent male. Out of 84 German universities,

21 are headed by a woman, explains Professor Dr. Johanna Weber. As Vice President of the German Rectors' Conference (HRK), she is, among other things, responsible for equity and diversity and is one of the few women to hold the chair of a university—that of the University of Greifswald.

Johanna Weber, Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz
Vice President of the German Rectors' Conference

"The topic is crucial for all fields of higher education," she says, adding that the level of equality, especially in leadership positions, leaves much to be desired. She sees reasons for this on another level. „Unfortunately, not even a quarter of all professorships are filled with women. This means that, by default, there are far fewer women than men available for such positions."

The HRK had acknowledged this problem and pointed it out explicitly at its last General Assembly in November, says Weber. Despite the small proportion of female members, much has been done in the past years. „Gender equality is generally an essential aspect of all the issues that we deal with in the HRK. Moreover, the female presidents and rectors meet regularly to exchange views on current problems and initiate activities that specifically address these issues. Most

Johanna Weber. Sie ist als Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) unter anderem zuständig für Gleichstellung und Diversity und selbst eine der wenigen Frauen, die den Vorsitz einer Universität innehaben – den der Uni Greifswald.

„Das Thema ist für alle Bereiche der Hochschulen wichtig", sagt sie. Vor allem bei den Führungspositionen sei es um die Gleichstellung noch schlecht bestellt. Gründe dafür sieht sie auf einer anderen Ebene. „Leider ist es immer noch so, dass nicht einmal ein Viertel aller Professuren mit Frauen besetzt sind. Das heißt, es stehen von vornherein sehr viel weniger Frauen als Männer für solche Positionen zur Verfügung."

Die HRK habe dieses Problem erkannt und auf ihrer letzten Mitgliederversammlung im November sehr deutlich darauf hingewiesen, so Weber. Trotz des geringen Anteils hat sich in den letzten Jahren viel getan. „Gleichstellung ist generell ein wichtiger Aspekt bei allen Themen, die wir in der HRK behandeln. Die Präsidentinnen und Rektorinnen treffen sich zudem regelmäßig zu einem Austausch über aktuelle Probleme und stoßen Aktivitäten an, die sich speziell mit diesen Fragen befassen. Das waren zuletzt der erwähnte Beschluss zu Frauen in Leitungspositionen und ein Papier gegen sexualisierte Diskriminierung und sexuelle Belästigung an Hochschulen."

recently, this included a resolution on women in leadership positions and a paper against sexualised discrimination and sexual harassment at universities," states the Vice President.

Quotas, on the other hand, are always the last option for her, "not only because they generally feed the suspicion that the best can't get ahead. The most important reason is that the proportion of women among students already varies greatly depending on the subject. But it does not make sense to set either quixotically high quotas or low ones orienting at subjects with the fewest women." This is why Weber regards the cascade model as more suitable: "The targeted women's ratio is determined by the ratio of the career level below. Then, however, the number of women should really increase significantly," she explains.

Lack of female professors as a cause?

The reasons for this problem must therefore be sought elsewhere. The proportion of women who are studying even tends to exceed that of men. However, looking at higher rungs of the career ladder, such as doctorate or habilitation, less and less women can be found. Professor Dr. Johanna Mierendorff explains this phenomenon similarly. She is Vice Rector for Personnel Development and Structure at Martin Luther University. But she also points out: "Once women are holding junior professorships or have habilitated, most of them get tenure. So there is more of a lack of women applying for professorships. Career disruption happens at a much earlier point."

Quoten seien hingegen immer die letzte Option für sie. „Nicht nur, weil sie grundsätzlich den Verdacht nähren, es könnten eben nicht die Besten weiterkommen. Der wichtigste Grund ist, dass der Frauenanteil je nach Fach schon bei den Studierenden sehr unterschiedlich ist. Es macht aber weder Sinn, utopisch hohe Zielquoten zu setzen, noch niedrige, an den frauenärmsten Fächern ausgerichtete." Deshalb hält Weber das Kaskadenmodell für tauglicher. „Der angestrebte Frauenanteil orientiert sich am Anteil der darunter liegenden Karrierestufe. Allerdings muss der dann auch wirklich deutlich nach oben gehen", erklärt sie.

Professorinnenmangel als Grund?

Die Gründe des Problems müssen also woanders gesucht werden. Der Anteil der Frauen im Studium übersteigt tendenziell sogar den der Männer. Nur: Je höher man auf der Karriereleiter steigt, ob Promotion oder Habilitation, desto weniger Frauen lassen sich finden. So erklärt es auch Professorin Dr. Johanna Mierendorff, Prorektorin für Personalentwicklung und Struktur an der Martin-Luther-Universität. Sie sagt aber auch: „Wenn Frauen es beispielsweise erst mal auf eine Juniorprofessur geschafft oder habilitiert haben, kommen die meisten von ihnen unter. Es gibt also eher einen Mangel an Frauen, die sich auf Professuren bewerben. Der Karrierebruch setzt viel früher ein."

Die Universität Halle liegt, so erklärt Prorektorin Mierendorff, mit circa 25 Prozent weiblich besetzten Professuren im deutschlandweiten Durchschnitt. Nur einige wenige Institutionen brächen nach oben aus, zum Beispiel die drei Berliner Universitäten. Das hat, Mierendorffs Einschätzung zufolge, nicht nur mit der Auswahl durch die Hochschulen zu tun, sondern auch mit Karrierevorstellungen und dem Selbstbewusstsein von Frauen bei der Bewerbung auf Leitungspositionen. Dazu kämen Arbeitsbedingungen, die viel Einsatz abverlangen.

Deshalb geht es der Prorektorin darum, in den einzelnen Arbeitsbereichen das Bewusstsein für die Schaffung von Arbeitsbedingungen zu sensibilisieren. „Einige Fakultäten haben sich beispielsweise verpflichtet, Fakultätsratssitzungen nicht nach 16 Uhr abzuhalten." Außerdem, so Mierendorff weiter, betreffe das Männer und Frauen gleichermaßen. „Viele Männer gehen inzwischen auch in Elternzeit. Weit weniger als Frauen natürlich, trotzdem betrifft es sie ebenso."

Johanna Mierendorff,
Prorektorin für Personalentwicklung und Struktur an der MLU
Vice Rector for Personnel Development and Structure at MLU

Es kommt also, wie so oft, auf die grundsätzliche Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Karriere an. Dafür sei neben dem Schaffen von Arbeitsbedingungen, die eine Karriere und ein Leben in der Wissenschaft ermöglichen, auch noch etwas anderes wichtig, erläutert sie weiter. „Und zwar dass es gerade an den Übergängen, etwa zwischen Studium und Promotion, Menschen gibt, die dich motivieren, sagen, du schaffst das. Und Partner, die dir auch mal den Rücken freihalten können."

Lösungsansätze in Halle

Die Universität Halle hat sich, wie wohl die meisten Universitäten, Gleichstellung groß auf die Fahnen geschrieben. Und es wird viel getan an der Martin-Luther-Universität, zumindest gibt es einen Berg an Maßnahmen und Programmen. Wie an anderen Universitäten existieren ein eigenes Gleichstellungsbüro und eine Gleichstellungsbeauftragte. Aber damit nicht genug. Es gibt zudem ein Familienbüro, ein Leitbild Gleichstellung, ein

Gleichstellungszukunftskonzept, eine Dokumentation dieses Konzepts und Zielvereinbarungen zwischen dem Wissenschaftsministerium und der Universität und nicht zu vergessen den mittlerweile 13. Frauenförderplan, einen Abschlussbericht zur Umsetzung der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Untätigkeit kann man der Universität nicht vorwerfen.

Prof. Mierendorff erläutert außerdem noch zwei Programme, die beraten und fördern sollen: „Das ist einmal unser Mentoring-Programm, das im Rahmen unserer

According to Vice Rector Mierendorff, the University of Halle, with approximately 25 percent of its professorships being held by women, is in line with the national average. Only a few institutions are far ahead, for example the three Berlin universities. Mierendorff assesses that this has to do not only with selection by the universities, but also with career ideas and self-confidence of women when applying for high level positions. In addition, working conditions are demanding.

That is why the Vice Rector aims to raise awareness for implementing acceptable working conditions in each sphere of work. “For example, some faculties have committed to not hold faculty board meetings after 4 pm.” Moreover, Mierendorff continues, this would affect men and women equally. “Many men now take parental leave as well. Much less than women, of course, but it affects them as well.”

As is so often the case, it all comes down to being able to balance family and career. In addition to creating working conditions that make a career and an academic life possible, there is another essential point, she explains. “And that is that especially in the transition, for example between studies and doctorate, there are people who motivate you, and say you can do it. And partners who also have your back.“

Approaches in Halle

The University of Halle, like probably most universities, is committed to equity. And a lot is being done at Martin Luther University, at least that is what the pile of measures and programmes implies. Just like at other universities, there is an office and officer concerned with equal opportunities. But that is not all. There is also a family office, a mission statement on equity, a concept for the future of equity, there is documentation of this concept and target agreements between the Ministry of Science and the university, and not to forget the now 13th women’s promotion plan, a final report on the implementation of the research-oriented equity standards of the German Research Foundation. It’s hard to accuse the university of inaction.

Prof. Mierendorff also elaborates on two programmes that are designed to provide direct counselling and support: “One is our mentoring programme that is organised as part of

Universitätspartnerschaft Leipzig-Halle-Jena organisiert wird." Dabei bekämen junge Wissenschaftler:innen eine:n Mentor:in zur Seite gestellt, mit dem oder der sie ihre Berufsbiographie planen und von den Vernetzungen erfahrener Wissenschaftler:innen profitieren könnten.

Gesine Foljanty-Jost kandidierte 2014 zur Rektorenwahl und unterlag nur knapp

ran for rector election in 2014 and lost by just a narrow margin

Außerdem gibt es an der MLU noch ein Coachingprogramm, das Mierendorff für noch sinnvoller als das Mentoring hält, da es noch intensiver sei. „Das Coaching wird insbesondere dann eingesetzt, wenn Frauen an Übergängen stehen und Karriereentscheidungen treffen müssen. Ich würde sagen, das Coaching ist ein neutraler Ort der Beratung, Begleitung und der Selbstvergewisserung: Kann ich das? Will ich das? Was sind die Bedingungen, die im gesamten Wissenschaftsbetrieb – also nicht nur hier in Halle – bestehen, dass ich eine solche Karriere stemmen kann oder auch nicht?" Sollte die Finanzierung über den Europäischen Sozialfonds eines Tages auslaufen, solle die geschaffene Stelle auf jeden Fall aus Haushaltsmitteln weitergeführt werden, so Mierendorff.

Und es tut sich auch was. Innerhalb der letzten zehn Jahre ist der Anteil der Professorinnen von 16 auf

our Leipzig-Halle-Jena University Partnership." Young scientists are provided with a mentor with whom they can plan their professional biography and benefit from the networks of experienced scientists.

There is also a coaching programme at the MLU, which Mierendorff considers to be even more useful than mentoring, as it is even more intensive. "Coaching is par-ticularly used when women are at a point of transition and have to make career decisions. I would say that coaching is a neutral place for consulting, support and self-assurance: Can I do that? Do I want that? What are the conditions that exist in the entire academic world—not only here in Halle—which influence whether or not I can or cannot manage such a career?" Should the funding via the European Social Fund expire one day, this position will in any case be continued through budgetary resources, says Mierendorff.

Something is indeed happening. In the past ten years, the proportion of female professors has risen from 16 to 25 percent. But is that enough in view of the numerous measures taken? With regard to the large number of female students, the figures should already be much higher. For Professor Mierendorff, at any rate, it is a promising sign that the

25 Prozent gestiegen. Aber ist das angesichts der zahlreichen Maßnahmen genug? Gemessen an den vielen Studentinnen müssten die Zahlen doch schon weit höher sein. Für Professorin Mierendorff jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen, dass die Universität eine erfolgreiche Grundlage geschaffen hat. Neben den, wie sie sagt, weitreichenden Maßnahmen – Mentoring, Coaching, Familienbüro und Beratung – gäbe es auch eine zunehmende Sensibilisierung in den einzelnen Arbeitsbereichen, die aber noch weiter ausgebaut werden müsse.

„Was sich auch verändert hat, ist, dass es in den Berufungsverfahren eigentlich nicht mehr geht, dass man keine Frauen mehr auf die Berufungslisten setzt. Es muss sehr stark begründet werden, warum die Besten ausschließlich Männer sind. Wenn es so ist, dann ist es so, da ist ja nichts dran zu zweifeln, es geht um eine Bestenauslese“, sagt Johanna Mierendorff.

Alternative Realität

Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist eine der ältesten Universitäten des Landes. Dementsprechend viele Rektoren hatte sie bis heute – wohlgemerkt Rektoren. Doch beinahe wäre es einmal anders gekommen. 2014 unterlag die ehemalige Prorektorin Gesine Foljanty-Jost dem damals amtierenden Rektor Udo Sträter nur knapp.

Sie hätte Lust auf die Herausforderung gehabt und bei der Wahl zum akademischen Senat die meisten Stimmen erhalten, das hätte sie als Motivation zu kandidieren genommen,

university has created a successful foundation. In addition to what she says are far-reaching measures—mentoring, coaching, family office and counselling—, she believes there has also been an increasing awareness in each field of action, which, however, still needs to be improved.

“What has also changed is that in the appointment procedures, it is actually no longer possible not to include women on the appointment lists. There has to be a very strong justification for why the best candidates are all men. But if that’s the way it is, that’s the way it is, and there is no reason for doubt as it is a matter of selecting the best”, says Johanna Mierendorff.

Alternative Reality

The Martin Luther University Halle-Wittenberg is one of the oldest universities in the country. Accordingly, it has had a large number of rectors to this day—male rectors, mind you. But one time, things almost turned out differently. In 2014, the former Vice Rector Gesine Foljanty-Jost was narrowly defeated by the then acting Rector Udo Sträter.

She was eager for the challenge and had received the most votes in the election to the academic senate, which she took as motivation to run, she explains. When asked whether

sagt sie selbst. Die Frage, ob es eine Rolle gespielt habe, dass sie eine Frau war, beantwortet sie so: „Ich habe mich nicht diskriminiert gefühlt. Aber die Frage der Gleichstellung entscheidet sich ja längst nicht mehr nur in Formen offener Ungleichstellung. Bei Entscheidungen über Kandidaten und Kandidatinnen, nicht nur an der Uni, sind nicht allein rationale Kriterien von Bedeutung, sondern immer auch irrationale. Irrationale Kriterien speisen sich aus einem fiktiven Bild einer vertrauenswürdigen Führungspersönlichkeit, sei es in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft. Und dieses Bild ist aufgrund des Mangels an weiblichen Leitbildern noch männlich geprägt. Aber hier ist

the fact that she was a woman played a role, she answers as follows: „I did not feel discriminated against. But the question of equity is no longer determined just by forms of blatant inequity. Whether at university or elsewhere, not only rational criteria are relevant when choosing candidates, but irrational criteria as well. The latter are fed by a notional image of a trustworthy leader, be it in politics, business or science. And this image is still predominantly male due to a lack of female role models. But things have been changing quite a bit. With the increase in the number of women in leadership roles, new female role models are already emerging which also have an impact on voting behaviour, too."

Gesine Foljanty-Jost emphasises that it is essential to improve equal opportunities, particularly in the appointment procedures. In her opinion, one should reopen application procedures in which no or too few women have applied.

Looking at the Neighbouring University

Lack of equity is a national problem that can only be solved regionally. But no university can break through the glass ceiling alone. Each has to make their contribution. A look at the University of Leipzig is worthwhile. Beate Schücking has been Rector of the University there since 2011, the first female after more than 600 years and 967 male predecessors. The fact that she is the first woman in this office is quite a special situation to her. "Of course it is important for women to see that women make it into leadership positions and that they do a good job there. This has certainly been a concern to me as well," she says. But it had not been her sole motivation to take up a leadership position.

Nevertheless, she admits it is important that there are role models. „And I do believe that it is quite beneficial for institutions to alternate at times. That is, to have women in leadership positions, too. Now, it does not need to be forced. But it certainly helps institutions, just as it helps to have quite a number of female professors broadening the spectrum. This allows institutions to go ahead and review their perspectives and to get even better, and that's what it always has to be about," she continues.

The University of Leipzig has developed a whole catalogue of measures to address the problem of equity, too. The numbers of female professors have risen to a similar proportion

vieles im Wandel. Mit der Zunahme von Frauen in Führungsrollen entstehen ja schon jetzt neue weibliche Leitbilder, die sich auch auf das Wahlverhalten auswirken."

Gesine Foljanty-Jost betont, dass gerade bei den Berufungsverfahren die Sicherung der Chancengleichheit unbedingt verbessert werden müsse. Man solle Bewerbungsverfahren, in denen sich keine oder zu wenige Frauen beworben haben, neu aufrollen.

Beate Schücking, Rektorin der Uni Leipzig
Rector of Leipzig University

Ein Blick an die Nachbaruni

Fehlende Gleichstellung ist ein nationales Problem, das nur regional gelöst werden kann. Aber keine Universität wird die gläserne Decke alleine durchstoßen. Jede muss ihren Beitrag erbringen. Ein Blick an die Universität Leipzig lohnt sich: Dort ist seit 2011 Beate Schücking Rektorin der Universität, die erste nach über 600 Jahren und 967 männlichen Vorgängern. Dass sie die erste Frau in diesem Amt ist, ist für sie schon eine spezielle Situation. „Natürlich ist es für Frauen wichtig zu sehen, dass es Frauen in Führungspositionen schaffen und dass sie da auch einen guten Job machen. Das ist mir schon immer auch ein Anliegen", sagt sie. Das sei aber nicht ihre ausschließliche Motivation gewesen, eine Führungsposition einzunehmen.

Dennoch sei es wichtig, dass es solche Vorbilder gebe. „Und ich glaube auch tatsächlich, dass es für Institutionen ganz gut ist, wenn es immer mal wechselt. Also wenn auch mal Frauen in Führungspositionen sind. Das muss jetzt nicht zwanghaft sein. Aber es hilft Institutionen sicherlich, genauso wie es hilft, wenn auch viele Professorinnen da sind, die das Spektrum erweitern. Dadurch können die Institutionen ihre Blickwinkel mal überprüfen und noch besser werden, und darum muss es immer gehen", erklärt sie weiter.

Auch die Uni Leipzig hat einen ganzen Katalog an Maßnahmen erarbeitet, um sich dem Problem Gleichstellung zu widmen. Und auch hier sind die Zahlen der Professorinnen auf einen ähnlichen Anteil wie in Halle angestiegen. Rektorin Schücking ist auch zuversichtlich, was die weiteren Entwicklungen angeht: „Ich gehe davon aus, dass sich in absehbarer Zeit ein steigender Professorinnen-Anteil auch in einem steigenden Rektorinnen- und Präsidentinnen-Anteil abbilden wird."

Die Ostdeutschen

Und dann gibt es da noch eine Erkenntnis, die gar nicht überraschen mag und doch so gar nicht mehr in diese Zeit passt. Unter allen 84 Rektorinnen und Rektoren, Präsidentinnen und Präsidenten findet sich keine einzige und kein einziger aus dem Osten der Bundesrepublik. Das ist ein schwieriges Thema, zu dem es noch zu wenig Forschung gibt. Selbst die HRK hat dafür keine einfache Begründung und verweist auf den zu niedrigen Stand der Forschung.

Professorin Mierendorff von der Uni Halle erklärt es sich so: „Nach der Wende sind viele Professuren nicht mehr weitergeführt worden. Die Universitätsleitungen, die Personen, die die Umorganisation der Universtäten vorbereitet und durchgeführt haben, kamen aus Westdeutschland, wie auch die Beraterteams. So sind wichtige Positionen und Professuren vor allem mit Westdeutschen besetzt worden. Das hat über drei Jahrzehnte hinweg zu den bis heute sichtbaren und derzeit zu Recht kritisierten Folgen geführt." Wie sich das auf Dauer entwickelt, sei sehr schwierig zu sagen.

Selbst die Kanzlerin spricht von einem echten Defizit und liefert in einem „Spiegel"-Interview einen Erklärungsversuch: „Der Grund mag darin liegen, dass viele in der Zeit um 1989/90 schon zu alt waren. Mit meinen 35 Jahren hätte ich es damals in der Wirtschaft auch schwer gehabt, die Karriereleiter noch ganz nach oben zu klettern. Wer damals ein Kind war, der kann natürlich noch in Spitzenpositionen ankommen."

Raj Kollmorgen, Soziologe an der Hochschule Zittau/Görlitz, liefert einen anderen Ansatz. Er geht davon aus, dass viele Ostdeutsche nicht den Habitus der Oberschicht hätten, nicht über deren selbstbewusstes Auftreten verfügten. Auch würde man in ostdeutschen Familien häufiger ein Sicherheitsdenken vorfinden. Die Kanzlerin führt es ebenfalls auf eine bestimmte Mentalität im Osten zurück, wenn sie die Ostdeutschen ermuntert, in Führungspositionen zu drängen.

Andere, wie der Politikwissenschaftler Lars Vogel von der Universität Leipzig, lehnen diesen Interpretationsansatz ab. Er sieht das Problem eher in den Netzwerken Westdeutscher. Gegenüber dem NDR sagt er: „Wir sehen es in vielen Bereichen, dass Eliten sich aus sich selbst rekrutieren. Das heißt: Chefs suchen sich gerne einen Nachfolger, der ihnen ähnlich ist."

Dass es keine ostdeutschen Universitätsrektoren gibt, war aber nicht immer so. Die Universität Halle hatte von 1992 bis 1996 einen Rektor, der in Magdeburg geboren wurde, Gunnar Berg. Er sieht den Grund für die mangelnde Anzahl an Ostdeutschen in Uni-Spitzenpositionen darin, dass heute hauptsächlich Rechts- und Sozialwissenschaftler diese Positionen einnehmen. Unter ihnen könne es gar keine Ostdeutschen geben, weil deren Berufslaufbahn das gar nicht hergebe. Zu seiner Zeit seien nur Naturwissenschaftler, Mathematiker und Techniker an ostdeutschen Universitäten zu finden gewesen. Er selbst ist Physiker.

as in Halle. Rector Schücking is staying confident about further change: „I assume that in the foreseeable future an increasing number of female professors will be reflected in an increasing number of female rectors and presidents."

The East Germans

And then there is another finding that may not be surprising at all—and yet it really no longer fits our time. Among all 84 rectors and presidents, there is not a single one from the east of Germany. This is a difficult topic on which there is still too little research. Even the HRK does not offer a simple rationale for this and points to the low level of research.

Professor Mierendorff (University of Halle) sees it this way: "After the fall of the Berlin Wall, many professorships were discontinued. University leaders, the people who prepared and carried out the reorganisation of the universities, came from West Germany, as did teams of advisors. As a result, important positions and professorships were filled primarily with West Germans. Over three decades, this has led to the consequences that are still visible today and are rightly criticised these days". It is difficult to tell how this situation is going to develop in the course of time, she says.

Even the German Chancellor speaks of a real deficit and offers an attempt to explain it in an interview with Der Spiegel: "The reason may be that many were already too old in the period around 1989/90. With my 35 years of age, I would have had a hard time climbing the career ladder in the business world at that time, too. If you were a child back then, you can of course still reach top positions."

Raj Kollmorgen, sociologist at the University of Applied Sciences Zittau/Görlitz, provides a different approach. He assumes that many East Germans do not have the habitus of the upper class, their self-confident appearance. Moreover, East German families might focus more on security and stability. The Chancellor also attributes it to a certain mentality in the East when she encourages East Germans to push into leadership positions.

Others, such as the political scientist Lars Vogel of the University of Leipzig, reject this interpretation. He sees the problem more in the networks of West Germans. To regional broadcaster NDR he says: „In many areas we see that elites recruit from within themselves. In other words: bosses like to find a successor who is similar to them."

However, it has not always been the case that there were no East German university rectors. From 1992 to 1996, the University of Halle had a rector who was born in Magdeburg, Gunnar Berg. He sees the reason for the lack of East Germans in top university positions in the fact that today mainly lawyers and social scientists occupy these positions. There cannot possibly be any East Germans among them, he says, because their professional careers do not allow for it. In his time, only natural scientists, mathematicians and technicians could be found at East German universities. He himself is a physicist.

Die Erklärungsansätze sind verschieden, aber in einem sind sich viele einig. Es ist ein Problem, das sich mit der Zeit lösen sollte. Heute gehe es alleine um Qualifikation, sagt Gunnar Berg. Auch die Rektorin der Universität Leipzig spricht von einem Generationenwechsel, der sich langsam vollziehe. Natürlich gelte aber weiterhin Bestenauslese.

Ein Problem auf Zeit?

Beide Missstände haben also eines gemeinsam: Sie sollten mit der Zeit verschwinden, ob durch diverse Maßnahmen oder einfach durch einen Generationswechsel. Die Zukunft malen alle Verantwortlichen rosig. Das müssen sie auch. Zumindest eins steht aber fest: Die Probleme sind erkannt, und es wird über sie gesprochen. Das ist wenigstens ein erster Schritt zu ausreichender Gleichstellung.

Text: Manuel Klein

There are different explanations, but many people agree on one thing: This is a problem that should be solved in the course of time. Today, Gunnar Berg says, it is all about qualifications. The Rector of the University of Leipzig also speaks of a generational change that is slowly taking place. Of course, however, the selection of the best will still be the determining factor, she says.

A temporary problem?

Both deficiencies therefore have one thing in common. They should be resolved over time, whether by various measures or simply through a generational change. All the people in charge portray a bright future. It's what they have to do. At least one thing is certain: The problems have been identified and they are being discussed. At any rate, this is a first step into a more equitable future.

Translated with contributions from:
Hannah Bramekamp, Konrad Dieterich, Anne Jüngling and Laurin Weger

Foto Johanna Weber: HRK-Pressestelle

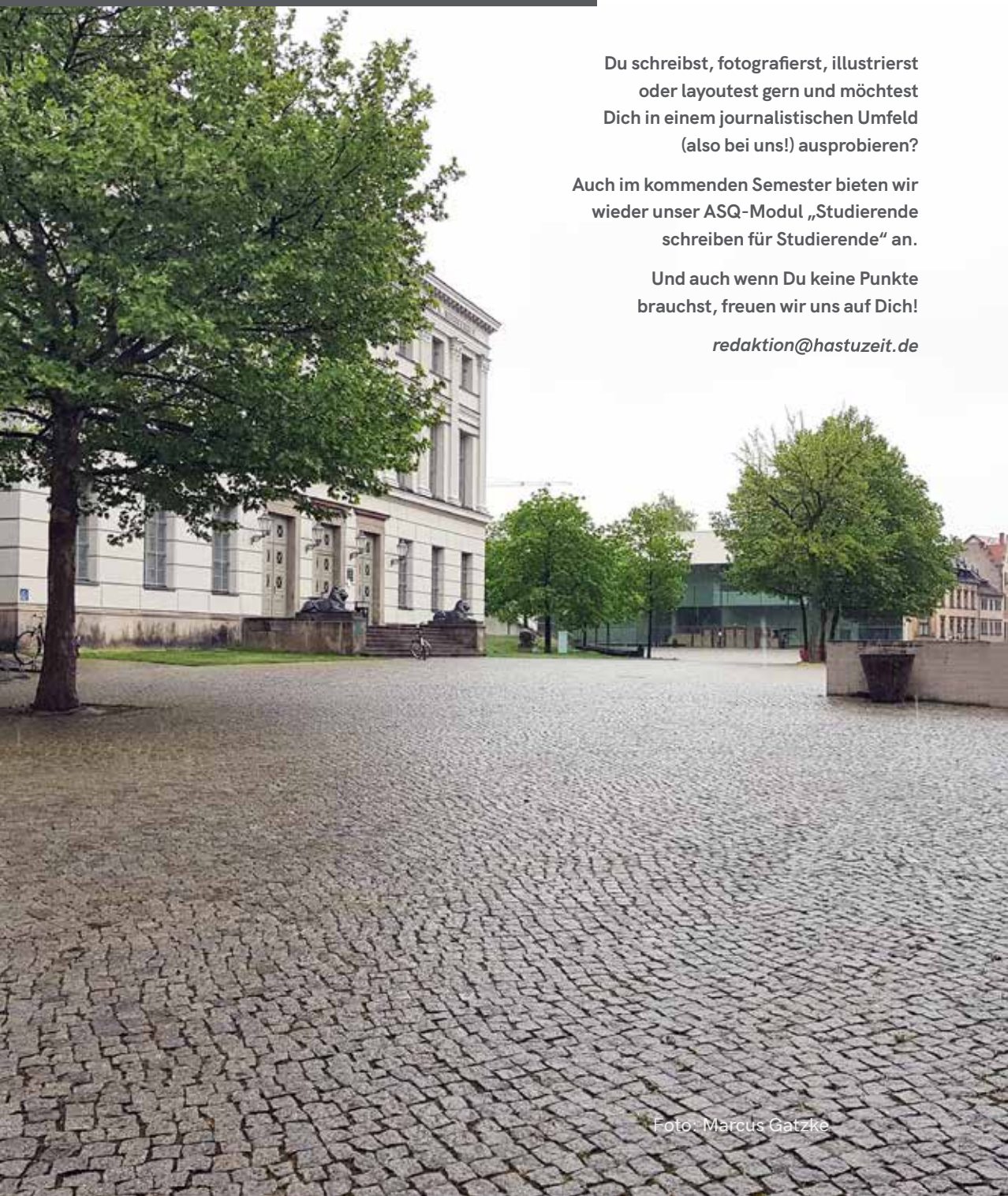
Foto Johanna Mierendorff: Uni Halle / Michael Deutsch

Foto Gesine Foljanty-Jost: privat

Foto Beate Schücking: luhze – Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung / Juliane Siegert

Illustration: Ellen Neugebauer

Wo bist Du?



Du schreibst, fotografierst, illustrierst oder layoutest gern und möchtest Dich in einem journalistischen Umfeld (also bei uns!) ausprobieren?

Auch im kommenden Semester bieten wir wieder unser ASQ-Modul „Studierende schreiben für Studierende“ an.

Und auch wenn Du keine Punkte brauchst, freuen wir uns auf Dich!

redaktion@hastuzeit.de

Foto: Marcus Gatzke

hastuUni

Illustration: Ellen Neugebauer

Langzeit-Studiengebühren ade!

Vier Jahre des Verhandelns sind vorbei – das neue Hochschulgesetz für Sachsen-Anhalt ist bewilligt! Für manch einen ist es ein „bedeutender Meilenstein" für die Wissenschaft, für andere eher ein kleiner, dennoch spürbarer Fortschritt Richtung Zufriedenheit.

Am 7.5.2020 wurde das neue Hochschulgesetz im Landtag von Sachsen-Anhalt verabschiedet. Die Schwerpunkte: mehr Ausgründungen, mehr Autonomie und mehr Mitsprache aller Hochschulgruppen. Mit dem Gesetz seien die Hochschulen nun wettbewerbs- und zukunftsfähiger, so Wissenschaftsminister Willingmann. Mit gemischten Reaktionen und Kritik war zu rechnen, aber im Großen und Ganzen gibt es laut Lukas Wanke, einem vorsitzenden Sprecher des Stura, „spürbare Verbesserungen, über die wir sehr froh sind".

Die wohl größte Veränderung ist die Abschaffung der Langzeitstudiengebühren. Als zwölftes Bundesland verlangt Sachsen-Anhalt diese von Studierenden nun nicht mehr. Die Hoffnung, dass sich dadurch die Anzahl der Langzeitstudierenden senkt, hat sich in den letzten Jahren nicht erfüllt. Der Grund hierfür ist, dass viele ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren müssen und sich ihr Studium dadurch verlängert.

Frischer Wind für Karrieremöglichkeiten

Ein weiterer Punkt ist, dass die wirtschaftlichen Betätigungsmöglichkeiten vergrößert werden. Damit soll es den Hochschulen, dem wissenschaftlichen Personal und interessierten Partnern aus der Wirtschaft erleichtert werden, Firmen zu gründen oder sich an ihnen zu beteiligen. Diskutiert wurde hierbei allerhand. Dem Landesrechnungshof die Prüfrechte zu entziehen, schoss bei vielen in der Opposition übers Ziel hinaus. Deshalb steht den stärkeren Gestaltungsmöglichkeiten der Hochschulen im neuen Gesetzesentwurf eine Berichtspflicht an das führende Wissenschaftsministerium gegenüber. „Sachsen-Anhalt hat sich gerade in den vergangenen drei Jahren verstärkt zu einem Land der Zukunftstechnologien entwickelt. Mit dem Hochschulgesetz legen wir die Grundlage, diesen Trend zu verstetigen, indem wir dem Gründungsgeschehen aus der Wissenschaft heraus Schwung verleihen", erläutert Willingmann. Des Weiteren wurde das Berufungsrecht vollständig auf die Hochschulen übertragen. Damit haben sie die Befugnis, Professuren schneller zu besetzen, ohne die Zustimmung des Wissenschaftsministeriums zu benötigen.

Willingmann betont: „Wir stärken damit unsere Hochschulen im nationalen und internationalen Wettbewerb um die klügsten Köpfe“. Um die Karrierewege in Sachsen-Anhalts Hochschulen planbarer und berechenbarer zu gestalten, wird im Gesetz die Tenure-Track-Professur festgesetzt. Dabei handelt es sich um den Erhalt einer Lebenszeitprofessur und erweitert damit das Verfahren um eine Beförderungsoption. Die Wissenschaftler:innen werden anfangs, wie bei einer Juniorprofessur, befristet eingestellt. Der Unterschied ist jedoch, dass sie nach erfolgreicher Bewährungsphase unmittelbar im Anschluss eine dauerhafte Professur erhalten.

„Kein großer Wurf“

Als ein „erfolgreiches Ergebnis“, wie Willingmann sagt, würde Lukas Wanke das neu beschlossene Hochschulgesetz nicht kommentieren. Bei dem gesamten Stura hält sich die Freude in Grenzen, da sie sich mehr erhofft hatten. Unter anderem haben die universitären Gremien immer noch die Professor:innen-Mehrheit statt der gewünschten Viertelparität. Weiterhin gab es keine ausreichenden Verbesserungen in den Bereichen Arbeitsrecht und Gleichstellung. Auch bleiben Zweitstudiengebühren bestehen, die „genauso schädlich sind wie Langzeitgebühren“, betont Lukas. Trotzdem sind sie insbesondere über drei Gesetzesabschaffungen froh, für die sie schon seit Jahren kämpfen:

1. Die der allgemeinen Anwesenheitspflicht. Ab sofort müssen diese explizit von der Prüfungsordnung festgelegt werden, und es braucht eine Begründung, warum diese im Hinblick auf Format und Inhalt der Lehrveranstaltung notwendig ist.

2. Die allgemeine Prüfungsunfähigkeitsbescheinigung in manchen Fachbereichen. Sie ist nur noch in begründeten Ausnahmefällen zulässig, und die anfallenden Kosten sowie die Verantwortung liegen bei der Hochschule. Eine normale Krankschreibung vom Arzt ist ab jetzt ausreichend.

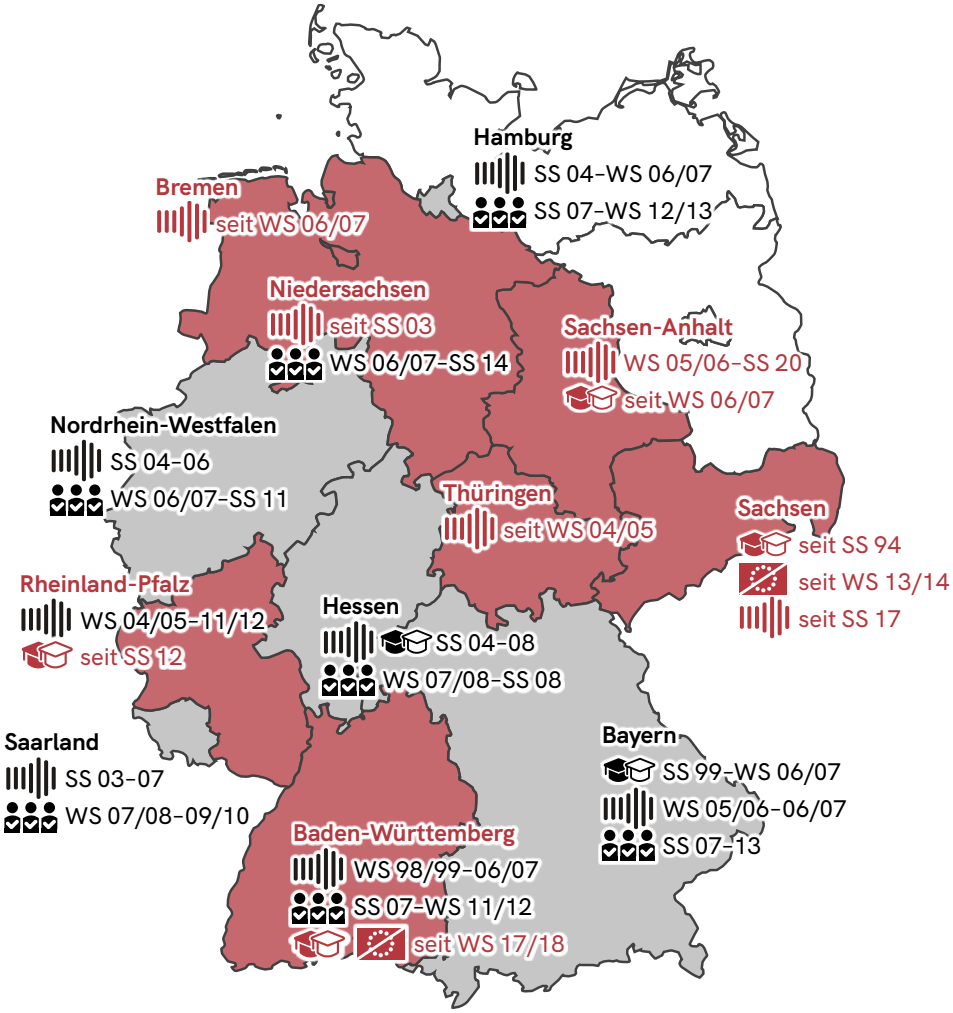
3. Die Langzeitstudiengebühren, die ab dem Wintersemester 20/21 nicht mehr erforderlich sind. „Mit den Langzeitstudiengebühren fällt ein weiteres Relikt aus der Zeit, in der man Gebühren für eine gute Idee hielt. Nur hätten diese niemals eingeführt werden dürfen!“ kritisiert Lukas.

Eine ausführlichere und abschließende Meinung zu den positiven und negativen Entwicklungen des Hochschulgesetzes sowie neu ausgearbeitete Forderungen gibt es vom Stura zu einem späteren Zeitpunkt.

Text: Amy Liebig

Infografik: Konrad Dieterich, Kartengrundlage: David Liuzzo (CC BY-SA 2.0 DE), https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_Bundesrepublik_Deutschland.svg

Studiengebühren gestern und heute



Länder mit Studiengebühren im Sommersemester 2020

Länder mit Studiengebühren in den vergangenen 20 Jahren

Länder ohne Studiengebühren seit 1971 oder früher

Allgemeine Studiengebühren

Langzeitstudiengebühren

Zweitstudiengebühren

Gebühren für Studierende aus Nicht-EU-Staaten (in Sachsen optional)

Nur auf der Durchreise

30 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung ist Sachsen-Anhalt für Studierende aus ganz Deutschland extrem attraktiv: In kein anderes Bundesland kommen prozentual mehr junge Menschen zum Studieren. Gleichzeitig verliert Sachsen-Anhalt auch prozentual die meisten Absolventen. Eine Spurensuche nach den Ursachen für diese scheinbar widersprüchliche Lage.

Der Steintor-Campus wurde erst 2015 eingeweiht und steht exemplarisch für etliche Neubauten, die nach der Wende an der MLU entstanden.

Ein sonniger Dienstagvormittag im Februar. Die Cafeteria auf dem Steintor-Campus ist nur spärlich besetzt, einige Studierende haben sich zum Lernen verabredet, andere zum Frühstücken. Unter ihnen ist Hannah Bramekamp, aufgewachsen in Bonn. Nach der Schule absolvierte sie einen Freiwilligendienst im Burgund in Frankreich, mittlerweile steht sie kurz vor ihrem Bachelor-Abschluss in Interkulturellen Europa- und Amerikastudien (IKEAS). „Als ich erzählt habe, dass ich in Halle studieren will, haben alle zuerst an Halle in Westfalen gedacht", erzählt Hannah bei einem Kaffee. „Ich meinte aber das Halle ‚da drüben'. Da ist mir zum ersten Mal bewusst geworden, wie stark dieses Ost-West-Bild immer noch verankert ist, zumindest in der Generation meiner Eltern."

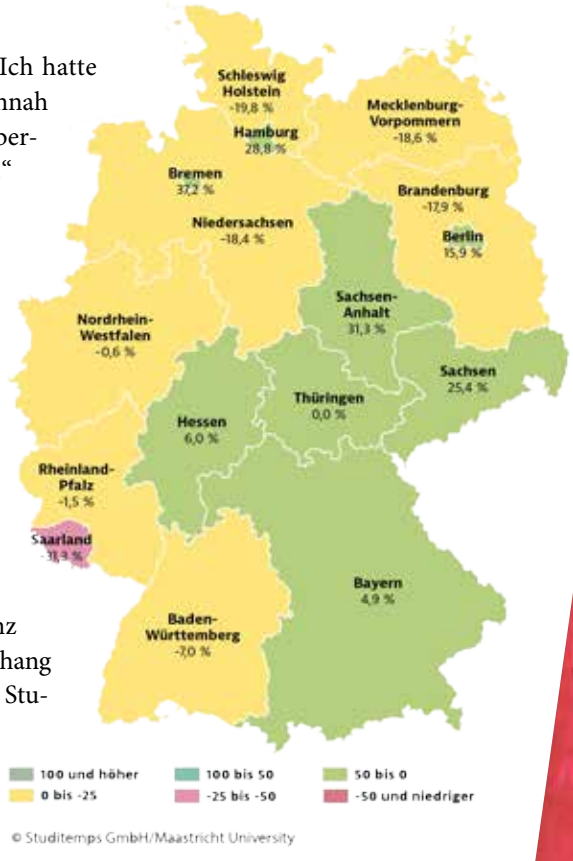
Halle galt lange Zeit als das Zentrum der DDR-Chemieproduktion. Das Bild einer dreckigen Industriestadt, der „Diva in Grau", nicht zuletzt geprägt durch den Anblick der Plattenbauten von Halle-Neustadt, ist bis heute weit verbreitet. Auch – oder sogar vor allem – bei Menschen, die Halle noch nie mit eigenen Augen gesehen haben.

„Wer heute ein Studium anfängt, kann keine eigenen Ost-West-Erfahrungen gemacht haben", stellt Prof. Dr. Christian Tietje, Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU), fest. „Die DDR ist tiefste Geschichte und nichts Reales mehr in der Selbstwahrnehmung junger Menschen." Tatsächlich ist Halle nur ein Beispiel zahlreicher ostdeutscher Universitätsstädte, die für Studienanfänger seit Jahren hochattraktiv sind. In der Nachwende-Generation gilt Halle längst als attraktive,

lebenswerte und sogar naturnahe Studentenstadt. „Ich hatte immer nur gehört, Halle sei so hässlich“, meint auch Hannah Bramekamp. „Als ich herkam, war ich total positiv überrascht – wahrscheinlich, weil ich nichts erwartet hatte.“

Ostdeutschlands Hochschulen sind beliebt wie nie zuvor

Ein überdurchschnittlich hoher Zuzug Studierender in die ostdeutschen Bundesländer ist auch statistisch belegt: Im März 2019 veröffentlichten die Universität Maastricht, der Personaldienstleister Studitemps aus Köln und das Unternehmen Constata mit Sitz in Bonn gemeinsam eine vielbeachtete Studie. Dafür befragten die Wissenschaftler zwischen 2012 und 2018 in drei Wellen jeweils zwischen 18 000 und 21 000 Studierende, Hochschulabsolventen und Schüler aus ganz Deutschland zu ihrem Umzugsverhalten im Zusammenhang mit ihrem Studium. Sachsen-Anhalt erhält laut dieser Studie am sogenannten „Ersten Übergang“, dem Wechsel von der Schule an die Hochschule, ein Plus an Studierenden von 31,3 Prozent. Das bedeutet in konkreten Zahlen: Wenn 100 Schüler in Sachsen-Anhalt im Sommer ihr Abitur machen, gibt es im Herbst 131 Studienanfänger im Land. Allerdings studiert laut Zahlen der Kultusministerkonferenz nur knapp jeder zweite Sachsen-Anhalter in seiner Heimat. Von den 131 Studienanfängern stammen also nur gut 50 von hier, die übrigen 81 sind zugezogen. Damit bildet Sachsen-Anhalt nicht nur mehr Studierende aus, als es Schüler zum Abitur führt, der Anteil zugezogener Studienanfänger ist auch höher als der einheimischer.



© Studitemps GmbH/Maastricht University

Beim Übergang von der Schule zur Hochschule verzeichnet Sachsen-Anhalt den prozentual höchsten Zuzug an Studierenden.

Abdruck der Grafiken mit freundlicher Genehmigung von Studitemps.

Sachsen-Anhalt weist unter den Flächenländern das bundesweit höchste Zuzugsplus an Studierenden auf, dahinter folgt Sachsen mit einem Plus von 25,4 Prozent. Hessen und Bayern sind die einzigen westdeutschen Flächenländer, die ein Studierendenplus verzeichnen, beide nur im einstelligen Bereich. Die Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin weisen deutlich höhere Werte auf, was laut den Verfassern der Studie jedoch hauptsächlich durch Zuwanderung aus den benachbarten Flächenländern verursacht wird und auch aufgrund der starken strukturellen Unterschiede zwischen Stadtstaat und Flächenland gesondert betrachtet werden muss.

Stefan Jaschik, Masterstudent in Medizinischer Physik, würde nach dem Studium gerne in Halle bleiben. Ob das möglich ist, weiß er noch nicht.

Rektor Christian Tietje ist sichtlich stolz auf die Beliebtheit Sachsen-Anhalts und damit auch seiner Universität: „Die MLU zeichnet sich durch moderne Lerninhalte, einen engagierten Lehrkörper, einen guten Betreuungsschlüssel und attraktive Räumlichkeiten aus. Niedrige Lebenshaltungskosten machen Halle als Stadt natürlich ansprechend, auch wenn das für viele sicher nicht der ausschlaggebende Punkt ist."

Günstige Mieten – das ist tatsächlich einer der Aspekte, die Stefan Jaschik nennt, wenn er nach Vorteilen eines Studiums in Halle gefragt wird. Als Studienbotschafter der MLU für den Bereich Physik ist der gebürtige Dresdner etwa viermal im Jahr auf Studienmessen deutschlandweit im Einsatz. Außerdem bloggt er über sein Studium und das Studentenleben in Halle und steht der Marketing-Abteilung der MLU für Kampagnen zur Studierendengewinnung zur Verfügung.

„Es kommt schon vor, dass Leute mich auf Messen auch nach Jobperspektiven in Halle fragen. Dann sage ich als Studienbotschafter natürlich ja, die gibt es." Stefan selber wird im Sommer sein Masterstudium in Medizinischer Physik abschließen und ist noch unsicher, ob er in Halle bleiben wird. „Ich habe mit meinem Abschluss die Möglichkeit, eine zweijährige Ausbildung anzuhängen und dann in der Klinik zu arbeiten." Die Wahrscheinlichkeit, dass das in Halle funktioniert, liege bei „30 Prozent", schätzt Stefan Jaschik.

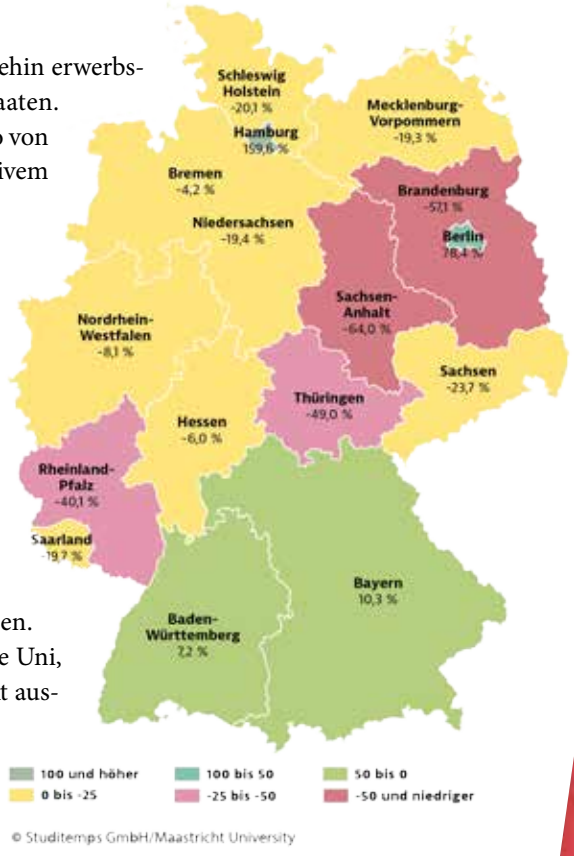
Medizinische Physik ist nicht der einzige Studiengang, mit dem es Absolventen in Mittel- und Ostdeutschland schwer haben: Sachsen-Anhalt hat historisch bedingt keinen akademisch geprägten Arbeitsmarkt. Zahlreiche Absolventen beabsichtigen daher, ihren ostdeutschen Studienort zu verlassen, so die zweite große Erkenntnis der Studie. Erneut steht Sachsen-Anhalt an der Spitze: Aus diesem Bundesland wollen prozentual die meisten Absolventen auch wieder in andere Länder abwandern, nämlich 64 Prozent, mehr als jeder zweite. Ähnlich gravierend stellt sich die Lage in Brandenburg (minus 57,1 Prozent) und in Thüringen dar (minus 49,0 Prozent). Die Länder, die einen starken Zuzug von Studienanfängern erleben, verzeichnen gleichzeitig einen erheblichen Wegzug von Absolventen.

Zunächst handelt es sich dabei um einen völlig logischen Vorgang: Wo mehr Menschen zuziehen, ziehen auch wieder mehr Menschen weg. Betrachtet man allerdings das Gesamtsaldo der innerdeutschen Studierendenmigration, das die Bewegung vom Abitur über das Studium hinweg bis zur Aufnahme der Erwerbstätigkeit darstellt, fällt auf, dass nicht nur zugezogene Studierende ihre Studienregion wieder verlassen. Auch jeder zweite aus Sachsen-Anhalt stammende Studienanfänger steigt nicht in seinem Heimatbundesland ins Berufsleben ein.

Profiteure dieser Wanderungsbewegungen sind ohnehin erwerbsstarke Regionen sowie die drei deutschen Stadtstaaten. Etwa Hamburg verzeichnet ein astronomisches Saldo von plus 234,4 Prozent, das einzige Flächenland mit positivem Saldo ist Bayern.

Absolventenexport als Gütesiegel

Die hohe Abwanderungsrate von Absolventen sieht MLU-Rektor Christian Tietje allerdings nicht als Problem, sondern vielmehr als Qualitätsmerkmal der Lehre an seiner Universität. „Es ist nicht die primäre Aufgabe einer Universität, für die Region auszubilden, sondern möglichst in europäisch-internationalen Maßstäben", so der Rektor. Soll heißen: Absolventen aus Halle sind hochqualifiziert und so gefragt, dass sie ihren Arbeitsort frei wählen können. Tietje bringt es auf den Punkt: „Eine Uni wäre keine Uni, wenn sie nicht für den internationalen Arbeitsmarkt ausbilden würde. Und eine Uni ist umso erfolgreicher, je mehr Absolventen dort Fuß fassen."



Auch beim Übergang von der Hochschule ins Berufsleben ist Sachsen-Anhalt Spitzenreiter: Hier verlassen prozentual die meisten Absolventen das Bundesland.

Tatsächlich sind die Erkenntnisse in diesem zweiten Teil der Studie mit Vorsicht zu genießen: Erfasst wurde lediglich, ob eine Absicht vorliege, abzuwandern, nicht jedoch, ob dies auch tatsächlich erfolgte. Die Hochschule Anhalt mit Hauptsitz in Köthen befragte zwischen 2005 und 2016 rund 18 000 ihrer Absolventen zu deren Mobilitätsverhalten nach dem Studium und gewann dabei die Erkenntnis, dass von den aus Sachsen-Anhalt stammenden, zwischenzeitlich abgewanderten Personen 81 Prozent während des Erfassungszeitraums wieder zurückkehrten. Diese Zahlen mögen die Erkenntnisse der Maastricht-Studie etwas relativieren, wobei nicht vergessen werden darf, dass die Martin-Luther-Universität aufgrund des erheblich größeren Studienangebots sicherlich mehr Studierende anzieht, die nicht aus Sachsen-Anhalt stammen, und damit auch weniger Rückkehrer aufweisen dürfte.

Sachsen-Anhalts Wissenschaftsminister Prof. Dr. Armin Willingmann (SPD) war selbst bis vor wenigen Jahren Rektor der Hochschule Harz in Wernigerode. „Jedes Land versucht, sein Hochschulsystem so zu organisieren, dass es zu den vielfältigen Anforderungen passt. In Sachsen-Anhalt sind das zwei Universitäten, eine Kunsthochschule und fünf Hochschulen in staatlicher sowie zwei in kirchlicher Trägerschaft", zählt der Minister auf. „Dabei

Prof. Christian Tietje, Rektor der MLU, im Gespräch mit Tino Schlögl vom Career Center

gehen wir selbstverständlich davon aus, dass Studienplätze nicht nur für sogenannte Landeskinder vorgehalten werden. Wir rechnen also bereits bei den Kapazitäten von Studienplätzen ein, dass Studierende zuziehen. Dadurch entstehen dem Land Sachsen-Anhalt Ausbildungskosten, die – wenn Sie so wollen – anderen Bundesländern zugutekommen." Die Verfasser der Studie beziffern diese mit jährlich 304 Millionen Euro, geben allerdings keine genaue Rechengrundlage an. Minister Armin Willingmann steht ihnen daher kritisch gegenüber: „Diese Zahlen verkennen neben erheblichem Mittelzufluss, der gerade durch den Zuzug entsteht, dass Bildung und Wissenschaft sich nicht von vorne bis hinten anhand einer Kosten-Nutzen-Rechnung betriebswirtschaftlich durchrechnen lassen." Man dürfe nicht vergessen, dass durch Hochschulpakt und Länderfinanzausgleich auch viel Geld nach Sachsen-Anhalt fließe. „Der Mehrwert, der alleine dadurch entsteht, dass Menschen hier studieren, ist ohnehin höher als die Bildungsausgaben", konstatiert Willingmann und verweist auf die kurzfristige Kaufkraft der Studierenden, die kulturelle Bereicherung der Gesellschaft sowie die langfristige Verbundenheit der Absolventen mit der Region.

Globaler und lokaler Arbeitsmarkt in ungleicher Konkurrenz

„Natürlich haben wir als Universität auch eine regionale Verantwortung", räumt Rektor Christian Tietje ein. Fach- und Lehrkräftemangel stellten Herausforderungen dar, die der Mitwirkung der Universitäten bedürften. „Aber es ist zweitrangig, ob ein Absolvent nach Tokio, Rio oder in den Saalekreis geht."

Tino Schlögl vom Career Center der Uni Halle bildet seit mehr als zehn Jahren eine Schnittstelle zwischen Absolventen, die Schwierigkeiten beim Start ins Berufsleben haben, und

Unternehmen in der Region, die dringend auf qualifizierte Fachkräfte angewiesen sind. In seinen Beratungsgesprächen weise er natürlich auf Angebote in der Region hin, betont er. „Aber wenn jemand nicht in der Region bleiben will oder kann, ist es nicht meine Aufgabe, ihn zum Hierbleiben zu bewegen."

Prof. Armin Willingmann, Minister für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung des Landes Sachsen-Anhalt, freut sich über den hohen Zuzug an Studierenden.

Wissenschaftsminister Willingmann verweist auf den Weinberg-Campus: Der zweitgrößte Technologiepark Ostdeutschlands generiere mit seiner regen Startup-Szene selbst neue Arbeitsplätze, insbesondere für hochqualifizierte Akademiker. „Außerdem betreiben wir eine erfolgreiche Ansiedlungspolitik von Unternehmen und schaffen auch damit akademische Arbeitsplätze." Auf diese ohnehin schon existierenden Angebote müsse stärker hingewiesen werden, findet Willingmann. Wie darüber hinaus Fachkräfte, an denen es nicht nur Sachsen-Anhalt bereits jetzt und zukünftig womöglich noch stärker mangeln wird, langfristig an das Land gebunden werden können, sagt der Minister nicht. Der Lehrkräftemangel zumindest werde durch bereits in die Wege geleitete Maßnahmen in zehn Jahren behoben sein, äußert er zuversichtlich.

Hannah Bramekamp hat schon konkrete Pläne für die Zeit nach dem Bachelor-Abschluss: Sie will ein weiteres Mal nach Frankreich, diesmal nach Paris, wo sie bereits zwei Auslandssemester absolviert hat. „Dort möchte ich erst mal Praktika machen, für den Master will ich wieder nach Deutschland zurückgehen." Halle kommt für sie dann nicht mehr infrage, weil ihr favorisierter Master-Studiengang an der MLU nicht angeboten wird. Ihr Berufsleben sieht Hannah langfristig auch nicht in Sachsen-Anhalt. „Ich kann mir Halle grundsätzlich gut zum Leben vorstellen", meint sie, die Stadt sei lebendig und die Region auch landschaftlich schön. „Aber meine Familie und viele Freunde sind nun einmal in der Heimat."

Der Weinberg-Campus beherbergt den zweitgrößten Technologiepark Ostdeutschlands. Nur Berlin besitzt einen größeren.

Auch Stefan Jaschiks Kommilitonen werden Halle nach ihrem Abschluss überwiegend verlassen, weiß er zu berichten. „Für die, die in der Wissenschaft bleiben wollen, ist es durchaus üblich, an eine andere Uni zu gehen. Die anderen haben meistens noch kein genaues Ziel, aber wahrscheinlich wird es bei vielen dann doch Richtung Westen gehen, ins Ruhrgebiet oder nach Baden-Württemberg", meint Stefan. Dort gibt es aufgrund der höheren Bevölkerungsdichte mehr Kliniken und damit auch für Stefan eine größere Bandbreite an potenziellen Arbeitsmöglichkeiten. Für sich selbst schließt er diese Regionen allerdings aus und würde prinzipiell gerne in Mitteldeutschland bleiben. Dabei ist Halle nur eine Möglichkeit unter mehreren Städten: „Ob das dann Dessau ist, Magdeburg, Wernigerode oder auch wieder Dresden, irgendwo, wo man auch gut wohnen kann, das wäre schön. Wahrscheinlich wird es aber eher Niedersachsen oder Thüringen werden."

Es wäre falsch, auf den bloßen Zahlen der Studie zu insistieren, ohne Effekte zu berücksichtigen, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen. Gibt es ein besseres Mittel zum Aufpolieren des Namens der Stadt Halle als junge Menschen, die das Bild der „grauen Diva" in der Welt ausmalen? Die Studie belegt eindrucksvoll, dass offenbar schon viel Farbe erfolgreich verstrichen wurde.

Sachsen-Anhalt wird nicht von heute auf morgen einen vielfältigen akademischen Arbeitsmarkt ausprägen. Es muss auch niemand auf Zwang die Zahl der bleibenden Absolventen in die Höhe treiben. Wichtig ist jedoch, dass Studierende den Respekt vor ihrer Studienregion behalten und Sachsen-Anhalt, wie der gesamte Osten Deutschlands, nicht unfreiwillig von der modernen, attraktiven Hochschulregion zum reinen Billig-Bildungsland wird.

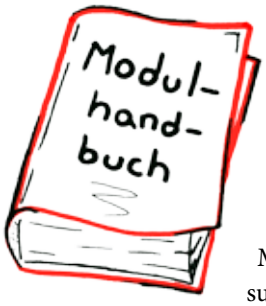
Text und Fotos: Burkhard Seresse
Infografiken: Studitemps

How-To: Uni-Wechsel

Die Uni zu wechseln ist nicht schwer – vorausgesetzt, man hat schon einen Uni-Abschluss. Bei einem Wechsel vor dem Abschluss kann es holpriger werden. Erfahrungsbericht eines Informatikstudenten.

Anfang letzten Jahres telefonierte ich mit zwei Freund:innen. Sie wollten nach Halle ziehen und eine WG gründen. Ich brauchte auch mal einen Tapetenwechsel, und die Didaktik an der Uni Bonn grenzte sowieso an eine Katastrophe. Also machte ich mich an die Recherche. Die Uni schien modern, E-Humanities fiel mir als interessanter Schwerpunkt ins Auge, und der Betreuungsschlüssel schien deutlich besser. Also warum nicht an die Uni Halle wechseln?

Der Uniwechsel nach Abschluss des Bachelors oder Masters funktioniert europaweit mehr oder weniger problemlos. Ein Uni-Wechsel ohne fertigen Abschluss kann aber durchaus eine Menge Bürokratie bedeuten. Ohne einen Abschluss muss man nämlich jedes Modul anerkennen lassen, und oft ist es nicht ersichtlich, welche Stelle wofür zuständig ist.



Ich nahm Kontakt mit dem Vorsitzenden des Informatik-Prüfungsausschusses in Halle auf. Dieser ist für die Anerkennung von Modulen zuständig. Bald kam die Antwort, dass sich ein Wechsel schwierig gestalten könnte. Man müsse schauen, welche Module wie angerechnet werden können. Mich überkamen Zweifel.

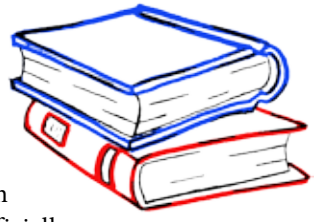
Der Moduledschungel

Mit den Modulhandbüchern der Uni Bonn und der Uni Halle versuchte ich in langen Sitzungen eine Zuordnung meiner absolvierten Module auf die der Uni Halle zu erstellen. Modulhandbücher sind eine gute Sache, um einen ersten Einblick in ein Studienfach zu bekommen, damit zu arbeiten ist allerdings beschwerlich. Die Handbücher sind eher unübersichtlich. In Bonn haben alle Module 6 oder 9 Leistungspunkte, in Halle 5 oder 10. Ähnliche Module heißen oft anders oder sind fachlich verschieden aufgeteilt. Durch geschicktes Kombinieren sollten so wenige Leistungspunkte wie möglich verlorengehen.

Nachdem in den folgenden Tagen eine Modul-Zuordnung auf die Beine gestellt war, kam bald eine Antwort aus Halle. Ich würde ein paar Leistungspunkte verlieren, was aber zu verkraften war, und so entschied ich mich nun endgültig für einen Wechsel.

Undurchsichtigkeit bei der Immatrikulation

Als nächstes stand die eigentliche Immatrikulation an der Uni Halle an. Die ersten Schritte gingen noch online, doch bald kam es zu Problemen. In welches Fachsemester sollte ich eingestuft werden? Also rief ich im Immatrikulationsamt und bei einer Beratungshotline der Uni Halle an. Die Beratungshotline konnte weiterhelfen und meinte, ich solle einfach mal das 5. Fachsemester eintragen. Ich bekam im Anschluss einen Bogen ausgedruckt, auf dem die weiteren benötigten Schritte und Unterlagen vermerkt waren. Semesterbeitrag und SEPA-Mandat, Passbild, Immatrikulationsantrag, Krankenkassenversicherungsnachweis, Antrag auf die Uni-Service Card, eine Exmatrikulationsbescheinigung der Uni Bonn und einen Einstufungsbescheid. Einen Einstufungsbescheid?



Nach einigem Hin- und Hertelefonieren entschied ich mich eine E-Mail zu schreiben. Das Einstufungsbescheidformular ließ sich nirgends auftun, und überhaupt, wie sollte man das denn schicken, wenn doch noch gar keine Module offiziell

anerkannt wurden? Es wurde zudem betont, dass der Antrag erst bearbeitet werden könne, wenn alle Dokumente vorlägen. So entschied ich mich doch lieber dafür, mich ins erste Fachsemester einzuschreiben.

Als das Einstufungsbescheidformular per E-Mail ankam, war ich schon an der Uni Halle eingeschrieben. Viel später, als der Einstufungsbescheid schon unterschrieben war und ich ihn persönlich im Immatrikulationsamt abgab, erfuhr ich von der verwunderten Sekretärin, dass ich dieses Dokument auch einfach hätte nachreichen können und dass das Fachsemester eh eher als Formsache gelte.

Anerkennung der Module

Nach persönlichem Erscheinen und Vorzeigen des Personalausweises ließ sich ein amtlich beglaubigtes, gestempeltes und unterschriebenes Zeugnis über meine erbrachten Leistungen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ausstellen, um meine Module offiziell anerkennen zu lassen. So fordert es das Prüfungsamt Informatik, das für solche Belange zuständig ist.

Ich hatte einen Termin mit dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses vereinbart und für jedes Modul einen Antrag ausgefüllt, 18 Stück an der Zahl. Ich ließ sie von diesem unterschreiben und lief dann mit den unterschriebenen Anträgen zum Prüfungsamt nebenan, um sie abzugeben. Dort wurde noch nahegelegt, die Modulnamen der Uni Bonn ins Englische zu übersetzen, damit das Zeugnis später auch auf Englisch gedruckt werden könne. So weit, so gut.

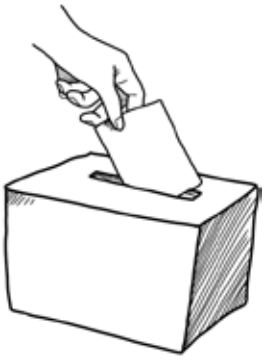
Nach ein paar Telefongesprächen erfuhr ich dann, dass der Vorsitzende des Prüfungsausschusses ebenfalls für Einstufungen in höhere Semester zuständig sei. Bei einem weiteren Termin ließ sich der Bescheid nun auch unterschreiben und mit dem Umweg über das Prüfungsamt beim Immatrikulationsamt abgeben.

Was sich immer wieder als hilfreich erwies: Fragen – vor allem vor Ort oder telefonisch, so ließen sich Probleme am direktesten aus dem Weg räumen. Eine weniger über diverse Webseiten verteilte Informationsschnitzeljagd wäre sicherlich auch von großem Vorteil gewesen. Wären die Modulhandbücher übersichtlicher, so wäre auch hier eine große Hürde genommen. Zum Beispiel könnte jeder inhaltliche Abschnitt eines Moduls mit Leistungspunkten versehen werden statt das Modul als Ganzes. So umständlich wie ein Wechsel sein kann, so umständlich muss er nicht bleiben.

Glücklicherweise ist Informatik NC-frei, sonst hätte es eventuell zu weiteren Problemen kommen können.

Aber: Nur Mut zum Wechsel, es hat sich trotz allem gelohnt!

Text: Laurin Weger
Illustrationen: Angelika Sterzer



Was wird aus den Hochschulwahlen?

Manch einer mag es bemerkt haben: Die für den 13. Mai angesetzten Hochschulwahlen mussten coronabedingt verschoben werden. Doch wie geht es nun weiter?

„Seit ein paar Monaten laufen Gedankenspiele dazu, wie man die Wahl alternativ gestalten kann“, meint Robin Rolnik, der als einer von zwei vorsitzenden Sprechern des Stura mit dem Kanzler und anderen Zuständigen in Kontakt steht. Eine Urnenwahl sei wegen des Infektionsschutzes unrealistisch und passe außerdem nicht zu dem strengen Kurs, den die Uni momentan fahre. Prinzipiell blieben somit zwei Möglichkeiten: „Eine Durchführung per kompletter Briefwahl oder dass man alternativ direkt den Sprung zu einer Online-Wahl wagt“.

„Wir gehen aktuell alle davon aus, dass es eine Online-Wahl wird“, erklärt Robin weiter und betont, dass dies auch die vom Stura präferierte Variante sei. Wenn sich das System bewähre, könne man außerdem darüber nachdenken, es später beizubehalten. Dennoch sei bisher „keine endgültige Entscheidung gefallen“. Außerdem müsse noch einiges geklärt werden, bis eine Online-Wahl umgesetzt werden könne. Momentan wäge man sorgfältig die jeweiligen Vor- und Nachteile ab und kommuniziere mit IT-Experten sowie dem Unternehmen POLYAS, dessen Online-Wahl-System bereits seit einigen Jahren von den Universitäten in Jena und Magdeburg für deren Hochschulwahlen genutzt wird.

Zeitlich könne man frühestens Ende Oktober mit der Wahl rechnen, meint Robin. Ob es möglich sei, diesen Termin zu halten, müsse sich jedoch erst noch zeigen. Dieses Jahr sollen die Wahlen auf jeden Fall noch stattfinden. Das neue Datum muss übrigens spätestens fünf Wochen vor der Wahl verkündet werden. Dann wird es auch möglich sein, sich als hochschulpolitische:r Vertreter:in aufzustellen.

Text: Paula Götze
Illustration: Elena Kost

- Alle Infos rund um die Hochschulwahlen und über deren Fortgang werdet Ihr zu gegebener Zeit unter *hastuzeit.de* finden.
- Wer die Bekanntgabe des Termins nicht verpassen will, sollte außerdem sein Uni-Mail-Postfach im Blick behalten.
- Informationen wird es auch auf *hochschulwahl.info* (Stura) und *wisswei.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/* (MLU) geben.

3 mal 5, was nun?!

Es ist der Alptraum eines jeden Studierenden: Tagelang hat man gelernt und trotzdem die Prüfung nicht bestanden, zum dritten Mal. Aber bedeutet das wirklich immer das Ende des gewählten Studienganges? Folgende vier Optionen können hilfreich sein, wenn die Exmatrikulation droht.

In der Regel ist für Studierende der Drittversuch einer Prüfung die letzte Gelegenheit, die jeweilige Modulleistung zu erbringen, um den geliebten Studiengang nicht zu verlieren. Versagt man, hat dies in den meisten Fällen eine Exmatrikulation zur Folge. Belegt man also einen Zwei-Fach-Bachelor/Master-Studiengang und besteht die Prüfung eines Pflichtmoduls nicht, bedeutet es das Aus für diese Kombination der beiden Fächer. Für einen Ein-Fach-Bachelor/Master bedeutet es sogar das Aus dieses einen Studienfaches. Schon alleine deswegen sollte man den zweiten Versuch so ernst nehmen, als ob es der letzte wäre. Welche Möglichkeiten aber im Fall der Fälle übrigbleiben, um den Traum der geplanten Hochschulkarriere doch nicht an den Nagel hängen zu müssen, wollen wir hier klären.

1. Widerspruch einlegen

Es ist möglich, einen Widerspruch beim jeweiligen Prüfungsausschuss gegen Verfahrens- oder Bewertungsfehler einzulegen. In diesem Fall wird ein Antrag für einen erneuten Wiederholungstermin gestellt. Wird dieser Antrag angenommen, erlischt die Gültigkeit des eigentlichen Drittversuchs, und man bekommt die Gelegenheit für einen neuen letzten Versuch.

Damit solch einem Antrag vom Ausschuss zugestimmt wird, bedarf es natürlich triftiger Gründe. Als Fehler gelten beispielsweise Bewertungsungereimtheiten, störende Einflüsse wie Lärm oder Hitze während der Prüfung, unlösbare Aufgaben oder Fehler beim Durchführen der Prüfung.

Prüfungsausschuss

Ein Prüfungsausschuss ist ein Hochschulgremium und für die Verwaltung und Koordination eines Studiengangs zuständig. Er setzt sich aus Professoren, Hochschulmitarbeitern und Studierenden zusammen und entscheidet über prüfungsrechtliche Fragen und Probleme.

2. Härtefallantrag

Ein Härtefallantrag ist das Gegenstück zum Widerspruch. Es wird hier kein neuer Drittversuch, sondern ein zusätzlicher Viertversuch beantragt. Um bei diesem Antrag Erfolg zu haben, müssen die Gründe nachvollziehbar und schlüssig sein. Bestenfalls holt man sich also bei einem Härtefallantrag, genau wie

beim Widerspruch, juristische Hilfe hinzu. Gründe für einen Härtefall können die Trennung vom Partner, eine schwerwiegende Krankheit oder ein familiärer Todesfall sein.

3. Hochschulwechsel

Bei einem geplanten Hochschulwechsel wird anhand der jeweiligen Prüfungs- und Hochschulordnung geprüft, ob durch das endgültige Nichtbestehen eines Moduls an der alten Uni auch der Prüfungsanspruch eines Studienganges an der neuen Uni erlischt oder weiterhin vorhanden ist. Oftmals klingen die Modulbezeichnungen eines Studienfaches zwar ähnlich, weisen aber von Bundesland zu Bundesland inhaltliche Unterschiede auf. Ein Modul mit selben Namen kann somit als ein anderes Modul gezählt und abermals geprüft werden. Ist ein Prüfungsanspruch weiterhin vorhanden, ist dennoch keinesfalls sicher, ob ein bereits bestandenes Modul auch vollständig an der anderen Hochschule anerkannt wird.

Allgemein bedeutet das endgültige Nichtbestehen eines Pflichtmoduls den Ausschluss des jeweiligen Studiengangs. Dieser Studiengang kann dann an keiner anderen Hochschule innerhalb Deutschlands wieder belegt werden. Bei einem Wahlpflichtmodul besteht hingegen die Möglichkeit, es durch ein anderes Wahlpflichtmodul zu ersetzen.

4. Studiengangwechsel

Entscheidend an dieser Stelle ist, ob das Modul, welches endgültig nicht bestanden wurde, in dem neuen Studiengang auch als Pflichtmodul gilt. Nur wenn das nicht der Fall ist, kann man sich für den neuen Studiengang einschreiben. Auch kann man beispielsweise bei einem Zwei-Fach-Bachelor/-Master im 90/90-LP-Modus die Fächer in den 120/60-LP-Modus umschreiben. Diese zählen dann als neuer Studiengang. Wichtig dabei zu wissen ist aber, dass die Bachelor- oder Masterarbeit in dem Fach, welches von 90 auf 60 LP heruntergestuft wird, nicht mehr abgelegt werden kann.

Text: Marcus Gatzke
Illustration: Tanja Möller

hastuInteresse

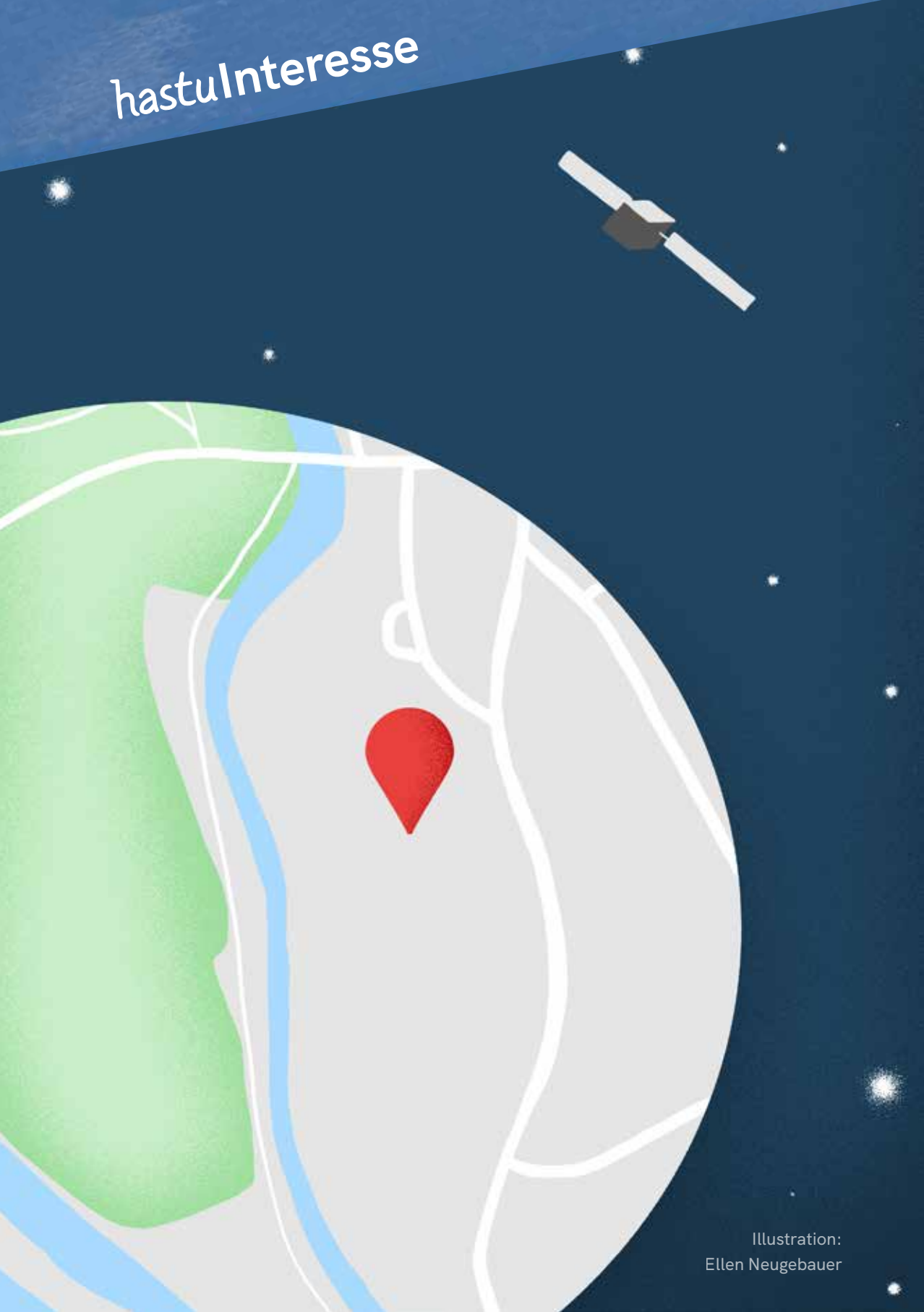


Illustration:
Ellen Neugebauer

Wo meine Daten Urlaub machen

Wir verbringen täglich mehrere Stunden aktiv und noch deutlich länger passiv vernetzt mit elektronischer Gerätschaft. Doch meist bleibt dabei verborgen, was hinter den Vorhängen hübscher Benutzeroberflächen geschieht.

Dienstagmorgen, 7.00 Uhr. Mein Handywecker klingelt. Ich wische ihn aus und bleibe noch kurz liegen. Mit dem Handy in der Hand schaue ich, was es Neues auf Instagram gibt. Ich stoppe kurz über einem mir peinlichen Post eines halbnackten Bekannten, gucke ihn mir an, will ihn aber nicht liken. Noch schlaftrunken stoße ich mit meiner Mitbewohnerin zusammen. Sie grüßt und verlässt gerade das Haus. Sie ist gut gelaunt und hört gerade eine Spotify-Zusammenstellung, die zu ihrer Dienstagmorgenlaune passt. Noch ein paar Youtube-Videos beim Frühstück, noch mal auf Insta – ein Post über die Fehltritte eines Politikers, der mich aufregt. Like. Dann auf zur Uni, mit Musik von Spotify. Mein Handy verbindet sich automatisch mit dem WLAN, die Vorlesung ist didaktisch schlecht gestaltet, und so lasse ich mich ablenken und schreibe ein paar Nachrichten auf Whatsapp.

Es ist 10.00 Uhr und Zeit für eine Zwischenbilanz. Aus meinen Handlungen, an denen mein Handy heute morgen beteiligt war, lässt sich schon viel über mich sagen:

Ich bin Student (Uni-WLAN), ein Dienstagmorgenmuffel (Google-Wecker), dienstags in der Vorlesung bin ich eher aus Pflichtgefühl (Whatsapp beziehungsweise Facebook sowie Google), Aufenthaltsdauer (unter anderem Google), Musikgeschmack (Spotify), Mitbewohnerin (gleiches WLAN), Menschen, mit denen ich interagiere und wie ich sie finde (Instagram, Facebook), Dinge, die ich peinlich, aber interessant finde (Instagram), …

Wenn ich Google und sein Smartphone-Betriebssystem Android, Facebook und seine konzerneigenen Apps Whatsapp und Instagram, Amazon, Twitter et cetera nutze, speichern diese dauerhaft Daten über mich. Welche Daten? Vor allem Metadaten, also „Daten über Daten“: etwa, wann ich wem geschrieben habe, wo ich das getan habe und über welches Gerät. Diese Daten besitzen für sich schon eine enorme Aussagekraft, da sich hieraus detaillierte Profile über mich und mein Umfeld erstellen lassen. Ich nutze also eine Hand voll Plattformen, die enorme Datenmengen über mich sammeln.

Was können unsere Daten?

Die Daten sind für die großen Internet- und Werbekonzerne spannend, weil sie diese nutzen können, um Muster in unserem Verhalten zu analysieren. Wenn ich die silbernen Ohrringe auf Amazon vorgeschlagen bekomme, die ich gerade in einem Laden gekauft habe, ist das keine Magie, sondern Mustererkennung, da ich mich im Vorhinein ähnlich verhalten habe wie andere Menschen auch. Das funktioniert nur, wenn man sehr große Mengen an Daten hat, die man miteinander vergleichen kann, um so maschinell Regelmäßigkeiten festzustellen.

Der große Reiz, auch solche Daten zu sammeln, von denen man nicht weiß, ob man sie braucht, besteht darin, dass sich die Möglichkeit ergeben kann, auch Dinge herauszufinden, nach denen man nicht gesucht hat oder von denen man nichts wusste. Es lassen sich auch Bekanntschaftsnetzwerke analysieren (A kennt B über C), die interessant sein können.

Die Mustererkennung wird genutzt, um uns möglichst gut personalisierte Werbung anzeigen zu können. So kann ich etwa auf Facebook als Werbetreibender genau auswählen, ob meine Anzeigen etwa Reiche, Konservative oder Hardrock-Interessierte erreichen sollen. Besonders gut auf Facebook funktionieren die Anzeigen: „Deine Freundin A hat einen Filter für Pflanzenrechte auf ihr Profilbild gesetzt, tu du das jetzt auch!“ – ein typischer Fall von sozialem Druck.

Letzten Endes verdienen die meisten großen Internetkonzerne mit Werbung ihr Geld. Nicht ich bin also der Kunde, sondern der Werbetreibende.

Die Geheimdienste

Aber nicht nur Unternehmen sammeln meine Daten, um Profit daraus zu schlagen. Auch staatliche Geheimdienste tragen immer mehr Informationen zusammen. Die fünf größten Internetkonzerne der westlichen Staaten – genannt GAFAM, also Google, Amazon, Facebook, Apple, Microsoft – stammen allesamt aus den USA und unterliegen somit deren Rechtsgrundlagen. In den USA gibt es Gesetze, die Firmen dazu verpflichten, ihre gespeicherten Daten an Geheimdienste, wie die NSA, weiterzugeben. Geheim tagende gerichtsähnliche Institutionen legitimieren die massenhafte Überwachung der Geheimdienste, in Deutschland (G10-Kommission) wie in den USA (FISC).

Die Geheimdienste sammeln auch Daten, indem sie gezielt Knotenpunkte anzapfen. So wurde zum Beispiel bekannt, dass der Bundesnachrichtendienst (BND) den größten Internetknotenpunkt der Welt in Frankfurt überwacht – trotz rechtlicher Bedenken seitens des betreibenden Unternehmens. Auch die strategische Schwächung von sicherheitstechnischer Entwicklung und der Einbau von Abhörschnittstellen gehören zum Handwerk der Geheimdienste, insbesondere der NSA; beispielsweise bei Mobilfunkstandards oder Routern.

Da der BND, der Britische Nachrichtendienst GCHQ oder die NSA nicht das gesamte Internet alleine überwachen können, kooperieren die Geheimdienste der westlichen Staaten miteinander. Hier gibt es eine Reihe von Allianzen, wodurch sie in der Lage sind, Informationen auszutauschen und durch gegenseitige Überwachung das Verbot der Überwachung eigener Bürger:innen zu umgehen.

Das Ausmaß des Mitschnitts von E-Mails, Telefonaten, SMS und des gesamten europäischen Datenverkehrs ist enorm. Nach Angaben des NSA-Whistleblowers William Binney werden 80 Prozent aller Telefonate aufgenommen und gespeichert. Die Geheimdienste haben also Zugriff auf einen wesentlich größeren Pool an Daten über mich und meine Mitmenschen als eine einzelne Plattform wie Google.

2013 sagte der weltbekannte Whistleblower Edward Snowden gegenüber dem „Guardian“: „Mit diesen Fähigkeiten wird die große Mehrheit der menschlichen Kommunikation automatisch und verdachtslos geschluckt. Wenn ich mir Ihre Emails oder das Telefon Ihrer Frau anschauen wollte, müsste ich nur Abfangschlüssel setzen. Ich komme an Ihre Emails, Passwörter, Telefongesprächsdaten, Kreditkarten.“ Die meisten der so erfassten Daten stehen also in keinem relevanten Zusammenhang zu einem Verdacht.

Ziele und Möglichkeiten der Überwachung für Geheimdienste

Nach den Anschlägen des 11. September 2001 wurde unter der „War on Terror“-Doktrin die massenhafte Überwachung enorm ausgeweitet. Die US-Bevölkerung sollte nun vor den zu Zeiten des Antikommunismus teilweise unterstützten Milizen im Nahen Osten geschützt werden. Tatsächlich hatte der „War on Terror“ jedoch einen umgekehrten Effekt.

Aber auch Industrie- und Wirtschaftsspionage können Anreiz für Überwachung sein. Manche Staaten verfolgen im politischen Kontext auch das Ziel, besser auf Verhandlungen vorbereitet zu sein. Beispielsweise wurde auch Angela Merkels Handy abgehört.

Und nicht zuletzt kann die Überwachung ein Instrument für autokratische Staaten sein, ihre Bevölkerung in den Griff zu bekommen. So wird in China zur Zeit ein Punktesystem für das Verhalten der Bürger eingeführt.

Die möglichen Konsequenzen einer solchen Überwachung sind umfangreich. Es besteht die Gefahr der ungewollten Ausnutzung von eingebauten Hintertüren durch Dritte. Darüber hinaus erweitern sich die Mittel psychologischer und propagandistischer Manipulation.

Was getan werden kann

Der Weg aus der massenhaften Überwachung ist nicht aussichtslos. Ein einfacher und komfortabler Schritt ist die Nutzung eines Adblockers. Dieser blockiert nämlich nicht nur Werbung, sondern auch Tracker, die das Internetverhalten verfolgen. Empfehlenswert ist der Adblocker ublock Origin. Der Open Source (= quelloffene) Internet-Browser Firefox bietet auch von Haus aus einige Funktionen zum Blockieren von Trackern. Suchmaschinen wie Startpage oder DuckDuckGo geben an, keine personalisierten Daten zu speichern.

Zur Kommunikation ist besonders die Ende-zu-Ende-Verschlüsselung empfehlenswert. Das heißt, dass eine gesendete Nachricht vom Empfang bis zur Zustellung von niemandem

sonst gelesen werden kann. Facebooks Whatsapp nutzt die Ende-zu-Ende-Verschlüsselung. Dennoch ist Whatsapp nicht als Messenger zu empfehlen. Facebook gibt an, einen großen Pool an Metadaten zu sammeln und auszuwerten. Außerdem ist Facebook gewillt, seine Plattformen geschlossen zu halten, um Nutzer:innen an sich zu binden. Des Weiteren gibt es Bestrebungen von Seiten der USA, die Verschlüsselungsstandards langfristig zu schwächen. Alternativen sind hier zum Beispiel Matrix, Wire oder Signal. Telegram ist nicht zu empfehlen, da es seine Nachrichten standardmäßig nicht Ende-zu-Ende-verschlüsselt. E-Mails ebenfalls nicht, weil sie in der Regel gar nicht verschlüsselt werden.

Vor allem ist Open Source empfehlenswert. Hier ist der Quellcode der Software frei einsehbar und oft von Menschen mit idealistischem Anspruch geschrieben. Für Android gibt es die Playstore-Alternative Fdroid. Selbst wenn der PC mit Windows 10 überlastet zu sein scheint, ist er mit einem freien Betriebssystem wie Linux Mint meist noch gut zu nutzen.

Politisch ist es notwendig, mehr für die öffentliche Förderung von Open Source, Sicherheits- und dezentralerer Kommunikationstechnologie zu tun, um Alternativen voranzutreiben. Also schön vernetzen, auf die Straße gehen und andere überzeugen.

Mögliche Ansatzpunkte für eine effektivere Kontrolle der Geheimdienste gibt es viele. Man könnte beispielsweise die verschiedenen parlamentarischen Kontrollgremien kombinieren, die Publizierung der meist nicht sicherheitsrelevanten Geheimdokumente als Druckmittel gegen eigene Nachrichtendienste nutzen oder die Geheimdienste durch Kürzungen der weiter steigenden Budgets disziplinieren.

Auch wenn es manchmal umständlich erscheint: Vor dem Wechsel zu einem neuen Messenger sollte man sich nicht scheuen. Je mehr wir wegkommen von monopolistisch agierenden Softwarefirmen hin zu dezentraleren Lösungen (wie zum Beispiel dem Matrix-Messenger), desto kleiner wird das Machtungleichgewicht zwischen uns und den großen Datenkraken.

Text: Laurin Weger
Illustrationen: Laurin Weger, Burkhard Seresse

An dieser Stelle könnte personalisierte Werbung stehen, perfekt auf Dich zugeschnitten. Wenn wir wüssten, welche Artikel Du gelesen oder einfach nur überblättert hast. Ob Du die *hastuzeit* online oder in Papierform liest. Wo Du unser Heft aufgesammelt hast. Ob Du es mitnimmst oder zurücklegst …

Zum Glück stehen uns diese Informationen nicht zur Verfügung. Deshalb werben wir hier für unseren Podcast *hastuGehört*. Clara Hoheisel, Laurin Weger und Stefan Kranz diskutieren über die dunklen und hellen Seiten der digitalen Überwachung. Zu finden ist der Podcast auf *hastuzeit.de,* Spotify und anderen Podcast-Plattformen.

Vom Schlemmer zum Schlürfer

Wer kennt es nicht: man hetzt von einer Veranstaltung zum nächsten Termin und hat dabei keine Zeit, etwas Gesundes zu kochen. Flüssig- beziehungsweise Pulvernahrung wird als Lösung solcher Probleme beworben. Doch was steckt hinter dem beständig wachsenden Trend? Kann mit dem Konsum von Flüssignahrung wirklich Zeit eingespart werden? Und wie gesund sind die Produkte von Huel, YFood und Co. tatsächlich?

Wenn Florian morgens aufsteht, ist der Zeitdruck auch schon wach. Dieser wird ihm dann, wie ein unfreundlicher Begleiter auf der Schulter, treu durch den Tag folgen. Nach einem schnellen Frühstück geht es für Florian mit zügigen Schritten in die Uni. Es folgt im Akkord: Vorlesung – Seminar – Übung. Dazwischen hat er nur wenige Minuten zum Durchatmen, und für ein ausgedehntes Mittagessen bleibt keine Zeit. Anstatt ein Brötchen in der Vorlesung auspacken zu müssen, hat der Politik- und Wirtschaftswissenschafts-student eine krümelfreie Alternative für sich entdeckt: die Flüssignahrung.

Das Auge isst nicht mit

Der Erstsemestler Florian ist nicht der Einzige, dem oftmals die Zeit für eine ausgedehnte Mahlzeit fehlt. Aus dem Ernährungsreport des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft geht hervor, dass sich 55 Prozent der deutschen Bevölkerung wünschen, dass eine Mahlzeit schnell und einfach zubereitet werden kann. Demzufolge ist es nicht verwunderlich, dass Fertigprodukte seit ihrer Erfindung vor ungefähr 70 Jahren im Trend liegen. Das erste Fertiggericht wurde in den 1950er Jahren in den USA vorgestellt. Nachdem die „Ravioli in Tomatensauce" der Marke Maggi 1958 nach Deutschland kamen, entwickelte sich der Trend beständig weiter. So ist das „Convenience-Food" heutzutage in den Stufen „küchenfertig", „garfertig", „zubereitungsfertig" und „verzehrfertig" erwerbbar. Ebenso wächst der Markt der To-go-Produkte kontinuierlich an.

Auch wenn die Pulvernahrung zunächst nach einem aktuellen Phänomen klingt, ist die Idee schon um einiges älter. Bereits 1973 kam ein Film mit dem Titel „Soylent Green" in die Kinos. Die Science-Fiction-Dystopie beschreibt eine Ernährungsweise der Zukunft. Dabei gilt unverarbeitete Nahrung als Luxusprodukt, sodass die meisten Personen das Pulver „Soylent Green" konsumieren müssen, welches, wie sich erst in der zweiten Hälfte des Films herausstellt, aus toten Menschen produziert wird. 2013 gründete der Softwareentwickler Rob Rhinehart ein Unternehmen, das, in Anlehnung an den Film, Pulvernahrung mit dem Namen „Soylent" vertreibt. Nach eigenen Angaben sind bei der Herstellung aber keine Leichen im Spiel. Heute machen Marken wie Plenny Shake, Mana oder Huel großen Absatz mit ihrer Flüssignahrung.

Das Essen der neuen Generation?

YFood ist eine Trinkmahlzeit, welche durch die TV-Show „Die Höhle der Löwen" bekannt wurde. Eine Flasche mit 500 Millilitern ist laut Versprechen auf der Webseite in der Lage, eine komplette Mahlzeit zu ersetzen, drei bis fünf Stunden satt zu machen und somit einen gesunden Gegensatz zum herkömmlichen Junk-Food darzustellen. Die Flüssignahrung enthalte alle Omega-Fettsäuren, die ein Mensch benötigt, sowie 26 Mineralstoffe und Vitamine. Laktosefreie, fettarme Milch, Maltodextrin, Sonnenblumenöl, glutenfreie Haferfaser und Reisstärke seien lediglich eine Auswahl der zahlreichen Inhaltsstoffe des Produkts.

Florian konsumiert den Drink YFood seit ungefähr einem Monat. Er erzählt: „YFood hat für mich den entscheidenden Vorteil, dass es schon in abgepackten Flaschen kommt. Es muss nicht mal gekühlt sein, das Produkt ist also sehr alltagstauglich. Abhängig davon, wie stressig mein Tag ist, trinke ich YFood ungefähr dreimal in der Woche. Dadurch hat sich mein Alltag sehr positiv verändert. Früher war es tatsächlich so, dass ich eine Zeit lang mittags gar nichts gegessen habe. Das war im Nachhinein gesehen extrem schlecht für mich. Ich hatte Kopfschmerzen und habe mich unkonzentriert gefühlt. Somit konnte die Flüssignahrung ein wenig das Vakuum füllen, und es ist mir möglich, bei der Arbeit oder

auch in der Uni eine Mahlzeit zu trinken. So habe ich einfach mehr Energie. Außerdem bin ich eine Person, die nicht viel Wasser trinkt und es gerne vergisst. Durch die umgestellte Nahrung decke ich gleichzeitig auch meinen Flüssigkeitsbedarf ab." Allerdings fügt Florian noch hinzu: „Ich muss ehrlich zugeben, dass mir die Produkte gar nicht so gut schmecken. Als ich YFood das erste Mal getrunken habe, war ich mir unsicher, ob ich es noch mal bestellen sollte. Das Produkt besteht aus einer milchartigen Flüssigkeit, und eigentlich mag ich keine Milch. Man gewöhnt sich aber an den Geschmack. Ich trinke jetzt vorwiegend die Sorte Kaffee, da ich auch so sehr viel Kaffee konsumiere und es dadurch noch halbwegs schmeckt."

Ein Hoch auf Huel?

Huel gilt als eines der größten Unternehmen, das Pulvernahrung vertreibt. Die Verkaufszahlen bestätigen das: Bis 2019 hat die Firma bereits 50 Millionen Mahlzeiten in über 80 Ländern an den Kunden gebracht. Mithilfe des englischen Ernährungsexperten James Collier wurde die, laut Webseite, „perfekte Produktzusammensetzung" ermittelt. Auf dieser Grundlage eröffnete Julian Hearn 2014 die Firma Huel. Die Inhaltsstoffe werden folgendermaßen beschrieben: Während Haferflocken als Kohlenhydratquelle dienten, bildeten Leinsamen, Kokosnuss und Sonnenblumenkerne die Fette sowie Erbsen und brauner Reis die Proteinquelle. Außerdem seien einige Mineralien und Nährstoffe zugesetzt.

Die Wirtschaftsinformatikstudentin Johanna hat sich Anfang des Jahres 2019 das erste Mal Pulvernahrung von Huel gekauft. Heute konsumiert sie das Produkt regelmäßig: „Meistens packe ich es morgens in meinen Haferflockenshake dazu. Auch wenn ich einen langen Tag habe, nehme ich mir einen Shake mit. Ich würde circa drei Portionen pro Woche schätzen." Weiterhin ergänzt sie: „Es ist praktisch, wenn man Stress hat und keine Zeit zum Kochen. Ich möchte dann trotzdem nicht irgendwelches Fertigessen konsumieren, das null Nährstoffe enthält. Und da ich mich vegan ernähre, bekommt der Körper so auch noch eine Extradosis Vitamin B 12, D und Eisen, was vielleicht sonst zu kurz kommen könnte. Ein Freund von mir hat Huel bestellt und ich wollte dann auch mal ausprobieren, wie es zu mir passt." Da sie sich nicht nur davon ernährt und schon immer gerne Shakes getrunken hat, sieht Johannas Alltag mit der Pulvernahrung nicht viel anders aus. Auf die Frage, wie die Flüssignahrung bei ihrem Umfeld angekommen sei, antwortet sie: „Manche wollten dann selbst einen Shake probieren oder waren sehr interessiert. Ich kann Kritik aber nachvollziehen. Es ist auch nicht so, dass ich nur noch Pulvernahrung konsumieren will. Da würde mir geschmacklich was fehlen. Es ist einfach praktisch, wenn man irgendwo hinfährt, wo es kein oder kaum veganes Essen gibt. Dann ist man nicht aufgeschmissen."

Du bist, was du isst

Je nach Hersteller kommt Pulvernahrung pro Mahlzeit auf einen Preis von 1,44 Euro bis 1,93 Euro und ist damit deutlich billiger als ein Essen aus herkömmlichen Lebensmitteln. Einen weiteren Vorteil der Shakes stellt der Zeitaspekt dar. Laut statistischem Bundesamt verbringen die Deutschen durchschnittlich 105 Minuten am Tag mit Essen und Trinken. Mit einem Konsum der Shakes reduziert sich der Zeitaufwand auf höchstens 55 Minuten. Auch wird durch die Produktion des Pulvers relativ wenig Müll produziert.

Nach einiger Recherche kann bestätigt werden, dass zunächst alle notwendigen Nährstoffe in den Produkten vorhanden zu sein scheinen. Allerdings ist jeder menschliche Körper anders beschaffen, sodass die Aussage relativiert werden muss, da Individuen unterschiedliche Nährstoffe zum Leben benötigen. Langfristig fehlt auch die Vielfalt an Proteinen. Ein weiteres Argument gegen die Produkte stellt die Tatsache dar, dass Nahrung im Allgemeinen viel mehr Inhaltsstoffe enthält, als heute bekannt ist. Deshalb ist fraglich, ob mit dem Konsum von Pulvernahrung tatsächlich alle Nährstoffe abgedeckt werden können. Viele Ernährungsexperten kritisieren, dass bei zahlreichen Produkten Süßungsmittel wie beispielsweise Sucralose zugesetzt werden. Diese greift die Darmbakterien an und führt zu einem untypischen Stuhlgang. Auch die verminderte Beanspruchung der Muskulatur ist negativ einzuschätzen. Doch genaue Aussagen über den gesundheitlichen Aspekt von Flüssignahrungen lassen sich bisher noch nicht treffen, da Langzeitstudien fehlen.

Genussfreie Zukunft?

Prof. Dr. med. Mathias Plauth ist Facharzt für Innere Medizin und Gastroenterologie in Dessau und hält in diesem Semester die Vorlesung „Klinische Pathophysiologie und Ernährungstherapie“ am Uniklinikum Halle. Das Gespräch eröffnet er mit den Worten, dass es sich bei der Pulvernahrung um kompletten „Humbug“ handele. Im weiteren Verlauf erläutert er, dass die Produkte möglichst preiswert hergestellt würden und somit ausschließlich billige Inhaltsstoffe in die Produkte kämen. Anschließend formuliert Professor Plauth den Wunsch, dass es einheitliche Richtlinien für die Inhaltsstoffe der Pulvernahrung geben und die Produktion in größerem Maße Betreuung von Ernährungswissenschaftlern erfahren solle, da es sich um ein sehr komplexes Feld handele.

Eine ähnliche Meinung vertritt David, der im sechsten Semester Humanmedizin an der medizinischen Hochschule in Brandenburg studiert. „Ich glaube nicht, dass Flüssig- oder Pulvernahrung mögliche Alternativen im stressigen Uni-Alltag sein können. Das Problem an den Produkten ist, dass ihre Konsistenzen eher wasserähnlich ausfallen und sie so deutlich kürzer im Magen bleiben. Das Sättigungsgefühl kann nur für eine kurze Zeit anhalten. Dieses Phänomen ist auf das Peptidhormon Ghrelin zurückzuführen, das häufiger ausgeschüttet wird, wenn der Magen längere Zeit leer ist. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft können wir davon ausgehen, dass es gesund ist, drei Haupt- und zwei Nebenmahlzeiten zu sich zu nehmen. Ohne vollständig von Flüssignahrung abzuraten würde ich jedem ans Herz legen, durch Vorbereitung, wie zum Beispiel Vorkochen, den Konsum von Flüssignahrung zu umgehen. Ein Müsliriegel zwischen den Vorlesungen bietet sich viel mehr an.“ Seine Ausführung schließt David mit dem Satz: „Erinnern wir uns noch mal daran, dass man sich durch gutes Essen sehr wohl fühlt und eine gute Mahlzeit ein Gegengewicht zum stressigen Uni-Alltag bilden kann.“

Text: Clara Hoheisel
Illustrationen: Benjamin Lindner

Armer Schlucker im Selbstversuch

Michael hat den Selbstversuch gewagt. Zwei Tage lang ernährte er sich ausschließlich von der Flüssignahrung YFood. Dabei hat er seine Erlebnisse, Gefühle und Erfahrungen schriftlich festgehalten.

UPDATE 1
Ich habe Hunger. Es ist zwar ein bisschen sättigend, aber wenn man Hunger hat, will man essen und nicht trinken. Es ist so unbefriedigend.

UPDATE 2
Die Dinger sind alle zu süß!

UPDATE 3
Das Hungergefühl legt sich ein wenig. Ich habe allerdings das Bedürfnis nach leckerer fester Nahrung.

UPDATE 4
Es schmeckt leider auch nicht so richtig natürlich, sondern etwas chemisch. Ich hab schon wieder Hunger.

UPDATE 5
Ich frage mich, ob in 100 Jahren die Menschen keine Zähne mehr haben, weil sie sich nur noch flüssig ernähren. Darf ich eigentlich Kaugummi kauen, um mein Gebiss nicht zu unterfordern?

UPDATE 6
Ich glaube, ich habe alle notwendigen Vitamine und Ballaststoffe für heute abgedeckt. Ich fühle mich ganz okay, habe aber immer noch Hunger und würde nicht noch so einen Drink trinken heute.

UPDATE 7
Diese Drinks sind vielleicht gut zum Abnehmen geeignet.

UPDATE 8
Zu erzählen, dass man Flüssignahrung zu sich nimmt, ist ein guter Kommunikationseinstieg. Auch wenn dich jeder komisch anguckt.

UPDATE 9
Ich muss deutlich öfter aufs Klo wegen dem Sch***. Konsistenz ist auch flüssiger.

UPDATE 10
Ich fühle mich nicht mehr hungrig, mein Magen hat vielleicht angefangen, Fett zu verdauen. Hmmm. Auf jeden Fall will ich das eigentlich echt nicht mehr trinken.

UPDATE 11
Hungergefühl ist gar nicht so schlimm. Ich freue mich aufs Buffet morgen.

Abschließendes Update: man kann's machen, muss man aber nicht. Wenn du wenig Zeit hast, dann hol dir halt irgendwo was zum Essen. Diese Flüssignahrung war auch nicht billiger. Und wenn du nicht mal für Fast Food Zeit hast (Döner etc.), dann wär das echt traurig.

Text:
Michael Hofmann

Illustration:
Gregor Borkowski

Im Gender-Dschungel

Geschlechtergerechte Sprache ist eine Herausforderung, manchmal eine Überwindung. Aber sie ist unbestreitbar wichtig. Wir haben jetzt auch damit angefangen, es einheitlich zu machen. Aus der Flut der möglichen Zeichen haben wir uns den Doppelpunkt ausgesucht. Ein sehr persönlicher Brief über die Tücken einer sich wandelnden Sprache.

Liebe Leser:innen,

kurz nachdem ich „Leser“ tippe, erstarrt mein rechter Zeigefinger verunsichert über der Tastatur meines Laptops. Fast automatisch zuckt er nach oben rechts – hin zum Stern. Nicht Sternchen, Gendern ist keine zu verniedlichende Angelegenheit. Dann, nach diesem kurzen Schwenk, erinnert sich mein Finger und schnellt fast ruckartig zurück nach unten – hin zum Doppelpunkt.

Ich unterwerfe mich noch etwas ungelenk dieser Schreibweise. Der Doppelpunkt überrascht. Nicht weil wir jetzt gendern, sondern weil er vielleicht nicht die gewöhnlichste aller Arten der gerechten Sprache ist.

Gendern ist nicht einfach. Gendern wird auch nicht immer konsequent angewandt. Manch einer stolpert über einen unerkannten Handwerker, nimmt sich dann aber umso mehr Zeit für die Französinnen und Franzosen, die sich nur schwer in einem Wort vereinen lassen. Aber nichtsdestotrotz ist es

wichtig. Das möchte ich dahinstellen – als gegeben. Wer sich zu Hause am Küchentisch noch darüber streiten muss, dem spreche ich mein herzliches Beileid aus.

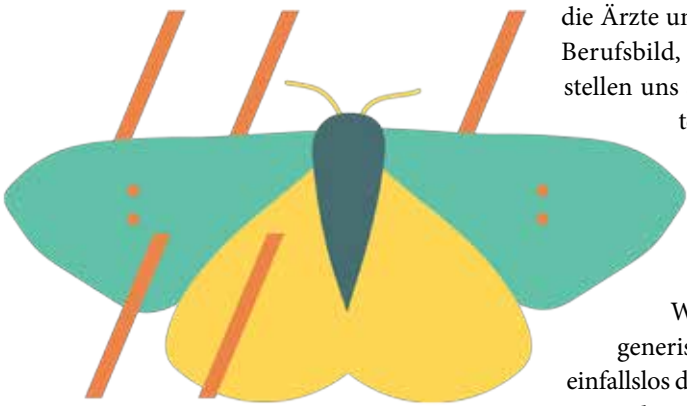
Wir, die *hastuzeit*, haben uns seit der letzten Ausgabe auf eine Form zu gendern geeinigt, nämlich auf den Doppelpunkt. Und wer diesen nicht verwenden möchte, der muss sich eine zeichenlose Variante des Genderns aussuchen oder schreibt dann eben geschlechterungerecht. Doppelpunkt oder kein Doppelpunkt, vor dieser Frage steht ab sofort jede:r Autor:in. Es gab viele andere Möglichkeiten. Um die soll es nun auch gehen.

Zuerst möchte ich die vermeintlich einfachste Form vorstellen. Die Paarform. Eigentlich ein Gewinn. Sie ist sprachlich korrekt, man merkt, dass der Sprecher oder die Sprecherin sich Zeit nimmt, um Sprache gerecht zu machen. Es gibt nur zwei Probleme. Ihre Stärke, das Sich-Zeit-Nehmen, ist auch ihre Schwäche. Jeder muss selbst wissen, ob er die Zeit hat; oft geht die Anrede dann aber in einem unverständlichen Genuschel unter. Ich habe schon oft genug Menschen „Professoren und Professoren" sagen hören. Länge ist nicht nur beim Sprechen manchmal hinderlich, auch beim Schreiben. Und man denke nur an den Tintenverbrauch und die hohen Druckerpatronenkosten. Ein Alptraum, nicht nur für Schwaben.

Nicht zu vergessen, die Paarform liefert nicht, was sie vermeintlich zu versprechen scheint. Sie verbindet zwar Mann und Frau, aber sie schafft es nicht, an alles dazwischen und daneben zu denken. So bleibt das dritte Geschlecht zum Beispiel vollkommen unberücksichtigt. Also vergessen wir sie ganz schnell wieder, die Paarform.

Kommen wir lieber zum Binnen-I oder zum Schrägstrich. Beide mit ähnlichen Nachteilen behaftet. Nicht nur, dass sie zu unglaublich umständlichen Satz- und Denkstrukturen führen können („Bist du der/die einzige Bäcker/in unter deinen Freund/innen?"), sie stellen uns vor die grammatikalische Sisyphusarbeit, „Arzt" zu gendern. „ÄrztIn" geht ja nicht, weil „Arzt" nicht mit „Ä", aber „ArztIn" ja auch nicht, weil „Ärztin" nicht mit „A". Außerdem werden wieder nur Mann und Frau mitgedacht.

Dann gibt es noch die genderneutrale Methode: In manchen Fällen das Partizip („Studierende"), in anderen Fällen einfach ein von sich aus geschlechtergerechtes Wort („Menschen"). Mit dem Partizip ist es so eine Sache. Es vermag die konservative Kundschaft nicht zu verärgern, manche klammern sich aber an den grammatikalischen Strohhalm, springen auf die Barrikaden und schreien, dass Studierende ja wohl nicht immer studieren, sondern manchmal (wahrscheinlich sogar meistens) mit anderem beschäftigt seien. Oft wohl mit Alkohol, in dem Fall wäre dann „Suffköpfe" wohl am gerechtesten. Wenn wir solche Menschen aber ignorieren, stoßen wir auf ein altbekanntes Problem. Unsere alten Feinde,



die Ärzte und Ärztinnen und alle mit gleichem Berufsbild, aber anderer Geschlechtsidentität, stellen uns auch beim Partizip ein Bein. „Ärztende“ gibt es nicht, die „Ärzteschaft“ ist nicht gendergerecht, und die „Verarztenden” implizieren eine konkrete Aktivität. Einfach eine doofe Berufsgruppe.

Wie wäre es zur Abwechslung mit dem generischen Femininum? Statt also immer einfallslos die „Ärzte“ zu sagen, machen wir eine 180-Grad-Wende und sagen ab heute nur noch die „Ärztinnen“. Das ist provokant, macht auf die Problematik aufmerksam, es ist erfrischend und neu. Ein Problem bleibt aber, gerecht wird Sprache dadurch nicht.

Jetzt, schon sehnsüchtig erwartet, kommen wir zur wohl berühmtesten Form des Genderns – der Gender Gap. Sie kommt meistens als Stern daher, aber auch gerne als Unterstrich, Leerzeichen, Punkt oder Doppelpunkt. Jede Art hat ihre individuellen Vor- und Nachteile. Der Doppelpunkt ist schlank und fällt nicht auf, wenn man denn nicht auffallen will. Das war wohl das entscheidende Argument für die *hastuzeit*, ein weniger holpriger Lesefluss.

Der Stern ist populär. Das Leerzeichen aber macht aus einem zwei Wörter. Die Gender Gap hat jedenfalls einen unschlagbaren Vorteil: Sie nimmt alle mit. Ob es die Zacken des Sterns sind oder der Unterstrich, auf dem sich alle versammeln können, die Gender Gap denkt auch Menschen zwischen Mann und Frau mit. Es wäre aber nicht Gendern, wenn nicht auch hier Kritik laut würde. Grammatikalisch ist diese Art oft falsch, und bei Einzelpersonen stoßen wir auf ähnliche Probleme wie beim Binnen-I, insbesondere bei der:dem Ärztin:Arzt. Soll das so aussehen?

Es gibt keine absolut richtige Art zu gendern. Jede hat ihre Vor- und Nachteile. Der Doppelpunkt, für den wir uns entschieden haben, ist nicht zwingend besser oder schlechter als die anderen Alternativen. Man muss sich selbst aussuchen, welche man am besten, am angenehmsten oder am anstößigsten findet. Es ist wichtig, sich zu streiten, über Doppelpunkt oder Binnen-I, über Unterstrich oder Partizip. Denn wie wir sprechen, so denken wir. Unsere Sprache bestimmt, wie wir leben, und sie entwickelt sich immer fort. Sprachwandel gibt es, Sprachzerfall nicht. So wird es irgendwann völlig normal sein, geschlechtergerecht zu sprechen.

Text: Manuel Klein
Illustrationen: Ellen Neugebauer

In Halle wird wieder ermittelt

Die neue ZDF-Serie „Blutige Anfänger“ erzählt von Schüler:innen der Polizeihochschule Halle, die während ihres Praxissemesters den Mord an ihrem Dekan aufklären wollen.

Etwas überraschend war es 2017 vorbei. Nach vier Jahren gemeinsamen Ermittelns war die Krimiserie „Zorn“ um den gleichnamigen Kommissar und seinen Sidekick, den dicken Schröder, abgesetzt worden. Aufgrund schwacher Quoten stellte der MDR die Romanverfilmungen ein und gab anderen Krimiserien den Vorzug. Und Halle verlor damit wieder einmal an medialer Bedeutsamkeit.

Seit Ende Januar hat sich das aber geändert. In der neuen ZDF-Vorabendserie „Blutige Anfänger“ absolvieren vier Schüler:innen der Polizeihochschule Sachsen-Anhalt ihr Praxissemester bei der Mordkommission. Dafür wurde der Sitz der echten Polizeihochschule von Aschersleben nach Halle verlegt. Neben Halle dienten auch Potsdam und das Berliner Umland als Drehorte. Das Drehbuch schrieben die Geschwister Heike Brückner von Grumbkow und Jörg Brückner, zu deren bisherigen Werken unter anderen Episoden der Daily Soaps „GZSZ“, „Unter uns“ und „Verbotene Liebe“ zählen.

Durch Zufall in einen Mord verwickelt

Im Zentrum der Handlung stehen die vier Polizeischüler:innen Inka (Luise von Finckh), Kilian (François Goeske), Marc (Timmi Trinks) und Ann-Christine (Jane Chirwa). Zum anstehenden Praxissemester geht es natürlich darum, die begehrten Praktikumsstellen in der Mordkommission zu bekommen. Glücklicherweise sind die vier Freund:innen Klassenbeste und geraten – natürlich vollkommen zufällig – irgendwie selbst in die laufenden Ermittlungen eines Mordfalls. Ein zuvor geschossenes Selfie hilft den Überflieger:innen dann selbstverständlich auch den Fall zu lösen und bringt ihnen die erwünschten Stellen bei der Mordkommission. Wie sollte es anders sein?

Während der feierlichen Verkündung der Zuteilungen ahnt keiner von ihnen, dass im selben Moment der Dekan der Hochschule in seinem nahegelegenen Büro erschlagen aufgefunden wird. Verdächtigt, die Tat begangen zu haben, wird Inkas Mitbewohnerin Leonie (Larissa Marolt), die ebenfalls Polizeischülerin ist und eine Affäre mit dem Dekan hatte. Da dieser ihre Liebe aber nicht erwiderte und auch noch die Tatwaffe in ihrem Auto gefunden wird, scheint der Fall klar.

Auch wenn das im ersten Moment alles sehr konstruiert klingen mag, schafft es „Blutige Anfänger“ nach und nach, die Charaktere vielschichtig zu zeichnen. So muss etwa die Liebesbeziehung zwischen Inka und Kilian einige Härtetests bestehen. Nicht nur, weil Kilian auf alles und jeden eifersüchtig ist. Auch Inka gibt durch ihre Unehrlichkeit immer wieder Anlass, um ihren Freund in seinem Misstrauen zu bekräftigen. Marc muss sich mit der Rolle seiner Familie während der Nazidiktatur auseinandersetzen und fühlt sich in seiner Familienehre verletzt. Ann-Christine hingegen sieht sich als Person of Color mit dem oftmals gegen sie gerichteten Rassismus und Sexismus konfrontiert.

An den falschen Stellen inkonsequent

Den vier Polizeischüler:innen zur Seite steht ebenfalls ein Quartett, bestehend aus dem Leiter der Mordkommission Sami Malouf (Neil Malik Abdullah), den beiden Kommissaren Michael Kelting (Werner Daehn) und Lorenzo Battiato (Salvatore Greco) sowie der

Kriminalpsychologin Julia Salomon (Esther Schweins). Zusammen mit ihren Mentor:innen stehen die Schüler:innen in jeder Folge einem anderen Fall gegenüber, wobei sie bis zum Finale der Staffel auf der Spur des:der Mörder:in ihres Dekans sind. Auch hierbei fällt auf, dass sie eben noch keine fertig ausgebildeten Polizist:innen sind. Ob es sich nun um die etwas holprige Übermittlung einer Todesnachricht handelt oder das Verhör eines Verdächtigen, das ohne triftige Beweise beinahe nach hinten losgeht. Selbst das Scheitern bei einer Polizeieinsatzübung oder das wissentliche Verstecken einer unschuldig geglaubten, aber zur Fahndung ausgeschriebenen Person, eines haben alle Unzulänglichkeiten der Hauptfiguren gemeinsam: Sie bleiben ohne richtige Konsequenz. Nun könnte man annehmen, dass die Schüler:innen in gewisser Weise unter Welpenschutz stehen. Oder aber die Autor:innen wollten sich bewusst nicht mit den Konsequenzen auseinandersetzen.

„Tatort" für unsere Generation

Wer den „Tatort" als Sonntagabendunterhaltung für alte Leute betrachtet, der sollte „Blutige Anfänger" vielleicht eine Chance geben. Im Allgemeinen wirkt die Serie sehr modern, nicht eingestaubt, wie man es vom deutschen Film erwarten könnte. Die Schnitte sind flott, die Kameraführung alles andere als statisch. Bei dem ein oder anderen mag vielleicht auch etwas Lokalpatriotismus aufkommen. Denn ja, es macht schon etwas stolz, die Stadt, in der man lebt, als Handlungsort zu sehen. Dabei kommen nicht nur immer wieder Zeitrafferaufnahmen vom Marktplatz, dem Hallmarkt oder der Hochstraße zum Zuge. Auch dienen beispielsweise die Moritzburg, das Landgericht oder der Halle Tower als Schauplätze. Besonders ist außerdem, dass die Protagonist:innen nicht kurz vor der Pension stehen, sondern am Anfang ihrer Karriere. Sie haben demnach die gleichen Probleme, Ängste und Interessen wie Menschen unserer Generation. Das erleichtert eine Identifikation mit den vier Polizeischüler:innen ungemein. Die Serie ist nicht nur Krimifans zu empfehlen, sondern auch denjenigen, die es noch werden wollen.

Text: Max Börnicke
Illustrationen: Gregor Borkowski

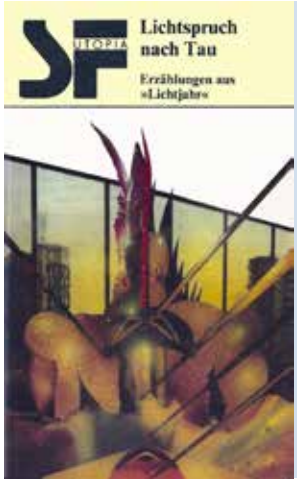
Die erste Staffel von „Blutige Anfänger" lief ab Ende Januar jeden Mittwoch im Vorabendprogramm des ZDF. Alle zwölf Folgen stehen in der ZDF-Mediathek zur Verfügung.

Hermelin, übernehmen Sie!

Zweibeinige intelligente Wesen sieht man in der Welt der Science Fiction ziemlich oft, seien sie nun grün oder nicht. Aber müssen da unbedingt Humanoide im Spiel sein? So mancher hat da vielleicht noch etwas mitzureden – oder vielmehr mitzufiepen.

Homo sapiens ist bekanntlich nicht gerade bescheiden, wenn es um seine Sonderstellung im Reich der Lebewesen geht. Wenn schon nicht die Krone der Schöpfung, so ist er doch zumindest die einzige intelligente Spezies auf der Erde, der unbestrittene Herrscher des Globus. Richtig?

Ganz eindeutig lässt sich diese Frage nicht bejahen, besonders wenn man die eher zweifelhaften Vertreter dieser Art betrachtet. Mancher Zyniker könnte gar ins Zweifeln kommen, ob wir uns überhaupt als intelligent bezeichnen sollten. So endet beispielsweise der berühmte „Galaxy Song" aus Monty Pythons Film „Der Sinn des Lebens" mit den Worten: „And pray that there's intelligent life somewhere up in space, cause there's bugger all down here on earth." Ist also die Ehrenrettung des intelligenten Lebens nur mithilfe kleiner grüner Männchen aus den Tiefen des Kosmos möglich? Zumindest könnte das Genre der Science Fiction eine alternative Sichtweise liefern, ist es doch seit den Tagen Mary Shelleys, Jules Vernes und H. G. Wells' dadurch geprägt, dem Menschen einen sprichwörtlichen Spiegel vorzuhalten. Vielleicht finden wir manche Intelligenzen sogar direkt vor unserer Nase?



„Hermann, das Hermelin"

Die Kurzgeschichte erschien auf Deutsch zunächst 1984 in Band 3 der Buchreihe „Lichtjahr" und erneut 1986 im Band „Lichtspruch nach Tau" der Reihe „SF Utopia"; beide Reihen wurden vom DDR-Verlag „Das Neue Berlin" herausgegeben.

Pelzige Physik

In einer 1984 erschienenen Kurzgeschichte der ungarischen Autorin Ágnes Hosszú etwa nimmt der Versuch eines menschlichen Erstkontakts mit unbekannten Außerirdischen eine merkwürdige Wendung: Zur Reinigung der ziemlich engen und

verwinkelten Wartungsröhren des Raumschiff-Reaktorsystems hält sich die Besatzung eine Hermelin-Familie, die allerdings nach nunmehr 17 Jahren interstellaren Fluges und fünf Generationen eine Reihe von Eigenarten entwickelt hat.

Bedingt durch die eine oder andere Strahlendosis sind die possierlichen, gegen Radioaktivität weitgehend immunen Pelztierchen inzwischen leicht mutiert und haben außergewöhnliche geistige Fähigkeiten entwickelt; die Bedienung von Steuerelementen oder das Abfragen und Lesen der Schiffsdatenbank sind nur der Anfang. Das Hermelinmännchen Hermann – immer schon an Physik und Mathematik interessiert – entdeckt bald einige schwerwiegende Fehlfunktionen im Reaktorsystem, welche die vergleichsweise inkompetente Menschencrew komplett übersehen hat. Da eine Reparatur unmöglich ist, konzentrieren sich die pelzigen Reinigungskräfte zunächst auf familiäre Weiterbildung (der Nachwuchs kann bereits Kubikwurzeln im Kopf berechnen); von alledem bemerken die Homo-sapiens-Vertreter natürlich nichts.

Als es dann schließlich durch menschliche Unaufmerksamkeit zu einem Reaktorleck kommt, wird die Primatenbesatzung ebenso wie der Schiffs-Zwergpudel schnell dahingerafft. Steuerlos ist das Raumschiff deswegen allerdings nicht, denn nun übernehmen Hermann und seine Familie im wahrsten Sinne des Wortes das Ruder; die Menschen- und Pudelüberreste werden kurz und schmerzlos im Müllschlucker entsorgt. Als „Hände“ dienen den Hermelinen die als Arbeitskräfte an Bord befindlichen und nun umprogrammierten Roboter. So fliegt das Raumschiff weiterhin dem außerirdischen Erstkontakt entgegen, während seine neue Pelztierbesatzung ihre Kenntnisse stetig erweitert und sich in Biologie, höhere Mathematik und die Kunst der Bach'schen Fuge vertieft.

Noch mal Wal gehabt

Tierische Intelligenz spielt auch in einem anderen Science Fiction-Werk der 80er Jahre eine wichtige Rolle: Im Film „Star Trek IV: Zurück in die Gegenwart“ sehen sich Captain Kirk und seine Raumschiffcrew mit einer nahezu ausweglosen Situation konfrontiert. Eine mysteriöse außerirdische Sonde fliegt direkt auf die Erde zu und neutralisiert alles was ihr in den Weg kommt. Bald erkennt man, dass die Sonde eine Art Kommunikationssignal aussendet und dabei (wohl unabsichtlich) Technik und Energieversorgung des Planeten lahmlegt; zu allem Überfluss ist die Signalwelle so stark, dass die Ozeane des blauen Planeten zu verdampfen beginnen. Jeglicher Kontaktversuch scheitert, ein Kollaps der menschlichen Zivilisation scheint unabwendbar.

Der allzeit logische Mr. Spock findet schließlich jedoch heraus, dass die Signale der Sonde nichts anderes als Walgesänge sind – das fremde Raumfahrzeug will offensichtlich nicht mit

„Star Trek IV: Zurück in die Gegenwart“

Der Film (im Original: „The Voyage Home“) kam 1986 in den USA und der BRD in die Kinos, erhielt vier Oscar-Nominierungen und ist unter anderem auf DVD und Blu-Ray erhältlich.

Primaten, sondern mit den intelligenten Meeressäugern des Planeten Erde Kontakt aufnehmen. Einziges Problem: Sämtliche Wale wurden bereits im 21. Jahrhundert von den Menschen ausgerottet; es gibt niemanden mehr, der der Sonde antworten könnte. Die entsprechenden Töne könnten die Zweibeiner zwar simulieren, aber da die Bedeutung der Walsprache unbekannt ist, würde keine brauchbare Antwort herauskommen.

So bleibt Kirk und Co. schlussendlich nichts anderes übrig, als mit einem klapprigen außerirdischen Raumschiff in die Vergangenheit zu reisen und die benötigten Meeressäuger zu finden. Nach zahlreichen Schwierigkeiten (so kommt der vulkanische Nervengriff etwa zwecks Ausschaltung ruhestörender Punks zum Einsatz) wird der Besuch aus der Zukunft schließlich in einem Zentrum für Meeresbiologie fündig. Die beiden Buckelwale George und Gracy werden jedoch nicht etwa gegen ihren Willen entführt, sondern von Spock mittels Telepathie davon überzeugt, bei der Rettung der Erde behilflich zu sein. Eine Zeitreise samt feuchter Bruchlandung in der San Francisco Bay später sind es dann die Buckelwale, welche die außerirdische Sonde zum Abzug bewegen und damit die Welt retten – Kirk und Konsorten sind dabei nur Statisten.

Was für ein Schluss ist also aus diesen beiden Lehrstücken der phantastischen Literatur beziehungsweise Cineastik zu ziehen? Sicherlich die Erkenntnis, dass der Mensch nicht immer so schlau ist, wie er es gerne wäre. Auch wenn Tiere keine Solaranlagen und elektrischen Kaffeemühlen gebaut haben, dürfen wir sie nicht einfach als dumm oder irrelevant abtun – Krähenvögel und manche Papageienarten etwa sind mindestens so intelligent wie menschliche Kleinkinder, von Menschenaffen und den erwähnten Meeressäugern ganz zu schweigen. Zwar muss nun der heimatliche Goldhamster nicht gleich Shakespeares „Othello“ auswendig rezitieren können, doch wäre ein vorsichtigerer Umgang mit den klügeren unserer Mitkreaturen vielleicht nicht verkehrt. Schließlich kann man nie wissen, ob nicht eines Tages die eine oder andere außerirdische Sonde etwas von ihnen wissen will.

Apropos Außerirdische: Den Erstkontakt meistern Hermann und seine Familie in Hosszús Kurzgeschichte natürlich auch spielend, nachdem sie die Aliensprache im Alleingang entschlüsselt haben. Wie sich zeigt, waren die Hermeline von Anfang an die bessere Besetzung für diese Rolle, sind doch die Aliens ebenfalls – kleine pelzige Tiere. Also keine Sorge, lieber Homo sapiens: Dein Schicksal liegt in guten Pfoten.

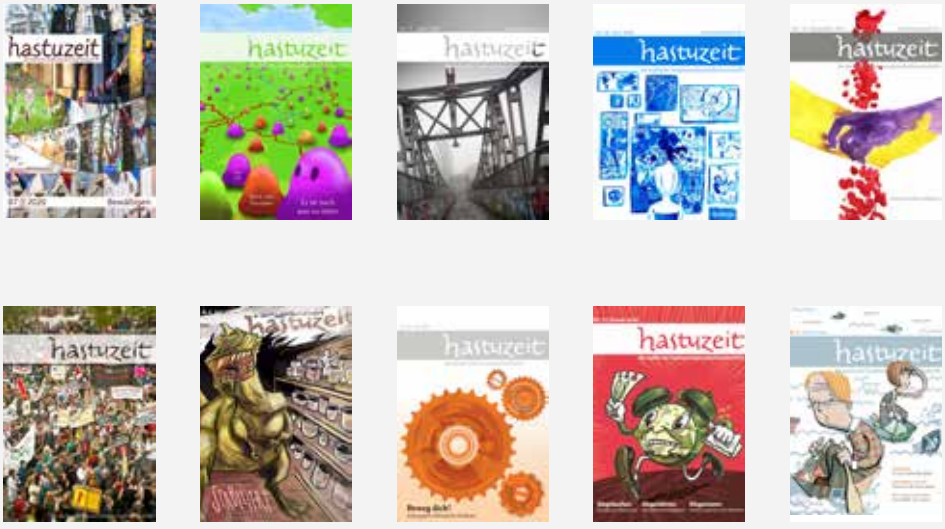
Text: Paul Thiemicke
Illustrationen: Elena Kost

Uns gibt es auch online!

Du vermisst unseren Veranstaltungskalender? Auf *hastuzeit.de* findest Du seine Online-Version. Lass uns gerne jederzeit Veranstaltungen mit Studibezug zukommen, die dort noch fehlen.

Was in unseren Heften kaum realisierbar ist, macht unsere Website möglich: Der Bezug auf tagesaktuelle Themen. So können wir Dich über aktuelle Entwicklungen auf dem Laufenden halten.

Im Heftarchiv kannst Du außerdem erforschen, wie sich unsere Hefte im Laufe der Zeit entwickelt haben, und in vielen alten Ausgaben schmökern.



Wie man lernt, die Welt zu retten

Posted on 8. Juni 2020 by Anna Helene Heydenreich

Vorträge, Diskussionen, Slams, Workshops und eine Online-Demonstration: Trotz fehlender Präsenzveranstaltungen mangelte es der Public Climate School nicht an Vielfalt. Doch dieses Semester ist alles anders – aufgrund der Corona-Krise wurde die Public Climate School ins Digitale verlagert.

Studienkredite: Lösung oder doch nur ein Haufen Schulden?

Posted on 11. Juni 2020 by Jomana Khadimallah

Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie haben mehr Studierende als sonst mit finanziellen Sorgen zu kämpfen. Die Bundesregierung schlägt daher die Aufnahme eines Kredites bei der KfW-Bank vor, den Sie krisenbedingt angepasst hat. Doch erfüllt der Kredit auch seine Absicht oder gäbe es angebrachtere Alternativen?

Hinter den Kulissen der Online-Lehre

Posted on 13. Mai 2020 by Juan Manuel Klein

Die Online-Lehre an der Uni Halle läuft jetzt schon seit mehr als einem Monat. Wie gehen die Lehrenden mit der Krise um? Ein Blick hinter die Kulissen verschiedener Fakultäten.

Die vergessene Pandemie

Posted on 7. Mai 2020 by Paul Thiemicke

Ein erkältungsähnliches Virus, das innerhalb weniger Monate um den gesamten Erdball zieht, überforderte Regierungen, überlastete Krankenhäuser und hilflose Mediziner – das gab es alles schon einmal, vor fast genau 100 Jahren. Ein Rückblick.

Die Lösungen unserer Heft-Rätsel findest Du nun ebenfalls immer online.

Des Rätsels Lösung

Posted on 9. Juni 2020 by Paula Gütze

Bisher veröffentlichten wir die Lösungen unserer Hefträtsel immer auf den letzten Seiten des darauffolgenden Hefts. Ab sofort findet ihr sie jedoch in diesem Beitrag. Vorsicht, Spoiler!

Du willst keines unserer Projekte verpassen? Über unsere Social-Media-Kanäle bleibst Du immer auf dem Laufenden.

StuRa aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Jedes Ende ist ein neuer Anfang

Nach fast fünf Jahren engagierter Arbeit als Öffentlichkeitsreferent für den StuRa haben wir uns am 24. Februar von Martin Lohmann verabschiedet. Martin hat Anfang dieses Jahres erfolgreich sein Studium an der MLU beendet und hat im März seine neue Stelle in Berlin angetreten. Als Öffentlichkeitsreferent war er natürlich auch für die Inhalte der StuRa-Seiten verantwortlich.

Doch wie es so schön heißt: Jedes Ende ist ein neuer Anfang! Martin hat Halle für Berlin verlassen – Anna ist von Berlin nach Halle gezogen.

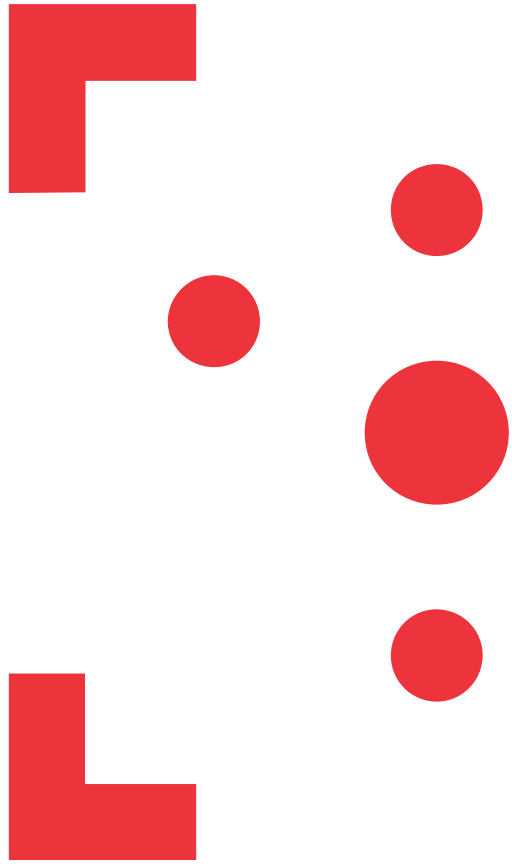
Anna-Amina Zeidan studiert seit Oktober 2018 Medien- und Kommunikationswissenschaft (120) und Soziologie (60) an der MLU und ist unsere neue Öffentlichkeitsreferentin.

Campus Open Air 2020 – Abgesagt

Leider müssen wir Euch mitteilen, dass das diesjährige Campus Open Air aufgrund der Corona-Krise nicht stattfinden kann. Wir bedauern dies sehr, sehen allerdings auch die Notwendigkeit des Verzichts auf Großveranstaltungen in diesen Zeiten.

Campus Open Air 2019 Foto: Jonas Herting

Das Campusfest wäre in diesem Jahr zum zweiten Mal in Eigenregie durchgeführt worden. Wir hatten uns bereits sehr darauf gefreut, das diesjährige Fest noch besser werden zu lassen, als es im letzten Jahr bereits war. Es hätte wieder viele tolle Aktionen der FSRs, leckeres Essen, gutes Bier und natürlich gute Musik zum Abfeiern gegeben. All das muss leider noch ein Jahr auf sich warten lassen. Dafür sind wir jetzt umso motivierter, nächstes Jahr mit Euch zusammen auf dem Campus Open Air 2021 richtig abzurocken!



Hochschulwahl 2020

Ursprünglich hätte die Hochschulwahl in diesem Jahr am 13. Mai stattgefunden. Aufgrund der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Eindämmungsverordnungen konnte die Hochschulwahl jedoch nicht zum geplanten Zeitpunkt durchgeführt werden.

Nun arbeitet die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg mit Hochdruck an einer digitalen Lösung für die diesjährige Hochschulwahl. Wann genau die Wahl stattfinden wird, steht zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht fest – sicher ist nur, dass es dieses Jahr noch eine Hochschulwahl geben soll!

Neues Landeshochschulgesetz ist da

In der ersten Maiwoche wurde das neue Hochschulgesetz im Landtag von Sachsen-Anhalt verabschiedet. Wir wollen an dieser Stelle noch keine abschließende Bewertung der Neuerungen treffen. Einen Teil unserer Positionen findet Ihr bereits in den alten Statements zum Novellierungsprozess auf unserer Website. Wir werden uns noch einmal ausführlich zu positiven und negativen Entwicklungen verhalten und neue Forderungen entwickeln. Trotzdem wollen wir kurz auf einige Sachen hinweisen, für die die Studierendenschaften seit Jahren gekämpft haben:

1.) Die unsozialen und kontraproduktiven Langzeitstudiengebühren sind ab dem Wintersemester 2020/21 komplett abgeschafft!

2.) Die in manchen Fachbereichen allgemeine „Prüfungsunfähigkeitsbescheinigung“ wird abgeschafft. Ab sofort ist sie nur noch in begründeten Ausnahmefällen zulässig und Kosten und Verantwortung dafür liegen bei der Hochschule!

3.) Allgemeine Anwesenheitspflichten sind verboten! Die Prüfungsordnung muss explizit welche festlegen, und die Verantwortlichen müssen begründen, warum diese im Hinblick auf Format und Inhalt der Lehrveranstaltung notwendig sind.

Statement zu den Finanzhilfen für Studierende in der Corona-Krise

Einer Menge Studierenden ist aufgrund der aktuellen Krise seit März der Nebenjob weggebrochen. Ihre finanzielle Lage ist mehr als prekär. Die „Hilfen“ des Bundes beziehungsweise seitens der Bildungsministerin Karliczek (CDU) haben sich als „Luftnummer“ erwiesen. Am 30. April 2020 präsentierte Bundesbildungsministerin Karliczek nach Monaten des Drängens endlich ihre Überbrückungshilfe zur finanziellen Unterstützung von Studierenden, die aufgrund der Corona-Krise unverschuldet in finanzielle Schwierigkeiten gekommen sind. Der vermeintlich „große Wurf“ aus dem Ministerium: Studierende sollen ab dem 8. Mai einen zinslosen KfW-Kredit in Höhe von bis zu 650 Euro im Monat für ein Jahr beantragen können – bei Abrufung dieser Maximalsumme also insgesamt 7800 Euro. Ein Vorschlag, der – zu Recht – auf breite Kritik stößt. Dass den Studierenden- beziehungsweise Studentenwerken vom Ministerium außerdem dringend benötigte 100 Millionen Euro für deren regionale Nothilfefonds zur Verfügung gestellt werden, gerät dabei beinahe zur Nebensächlichkeit.

Nach eigenen Zahlen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gingen vor der Corona-Krise zwei Drittel der Studierenden zur Finanzierung des Studiums einer Nebenbeschäftigung nach – häufig in von der Pandemie besonders hart getroffenen Branchen wie der Gastronomie, dem Unterhaltungs- oder auch dem Messegewerbe. Kurzarbeit ist hier in der Regel aufgrund der Anstellungsverhältnisse keine Option. Schon vor Wochen hatte der Studierendenrat der MLU daher gemeinsam mit Studierendenvertretungen aus ganz Deutschland, Studierenden- beziehungsweise Studentenwerken, Hochschulen und Gewerkschaften auf die absehbaren finanziellen Folgen für Studierende aufmerksam gemacht und Nothilfen gefordert. Besondere Beachtung fand dabei auch die Onlinepetition „Soforthilfe für Studierende JETZT!“.

Nach Wochen ungewissen Bangens nun die erhoffte Lösung aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung? Wohl kaum. Während in der öffentlichen Diskussion viele vernünftige Vorschläge vorgebracht wurden – von einer Öffnung des BAföG für von der Corona-Krise betroffene Studierende bis zu finanziellen Soforthilfen – geht Ministerin Karliczek mal wieder einen Sonderweg: Den trockenen Verweis auf die bereits bestehenden KfW-Studienkredite. Immerhin gibt es nun zwar für eine gewisse Zeit die Zinsen geschenkt, doch die grundlegenden Probleme, welche die Kredite schon immer zum Ladenhüter machten, bleiben bestehen. Damit werden Studierende in ihrer Verzweiflung entweder in die Verschuldung oder aber in den Studienabbruch getrieben, nach welchem sie dann immerhin Sozialhilfe beantragen können.

Wir kritisieren an der Kreditlösung weiterhin besonders:

1.) Auch bedürftige Studierende müssen den zinslosen KfW-Kredit zurückzahlen. Verschuldung ist aber eine Triebfeder sozialer Ungleichheit und verschiebt finanzielle Probleme nur. Bei einer Bafög-Öffnung hätte man nur die Hälfte zurückzahlen müssen.

2.) Die Einführung hat lange gedauert und der Kredit ist auch erst ab Juni verfügbar. Wenn man bedenkt, dass viele Studierende wahrscheinlich seit März keinen (Neben-)Job mehr haben und auch kaum über Rücklagen verfügen, ist das viel zu spät.

3.) Internationale Studierende sollen überhaupt erst ab Juli einen Kredit in Anspruch nehmen können. Dabei ist gerade diese Gruppe am schwersten betroffen und ein Studienabbruch hätte für sie die schwersten Konsequenzen. Es gibt keinen nachvollziehbaren Grund für die Ungleichbehandlung.

Auch andere Organisationen haben vielfach Kritik geäußert: Der freie Zusammenschluss von Student*innenschaften (fzs) verweist auf 900 Millionen Euro ungenutzte BAföG-Mittel, stellt fest: „das Darlehen bedeutet ein Versagen des Sozialstaats gegenüber den Studierenden“ und fordert mittlerweile den Rücktritt der Ministerin. Der Grünen-Hochschulexperte Kai Gehring spricht von einer „bildungs- und sozialpolitische[n] Bankrotterklärung und unterlassene[r] Hilfeleistung“, Union und SPD hätten sich darauf geeinigt, „mehr junge Menschen in den Studienabbruch zu stürzen oder in Schulden zu treiben“ und selbst der hochschulpolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Jens Brandenburg, konstatiert: „Statt einer krisenfesten Studienfinanzierung liefert [die Ministerin] einen unzureichenden Minimalkompromiss“. Auch die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) kritisiert scharf, dass Studierende in Not gezwungen werden, einen Schuldenberg von über 7000 Euro anzuhäufen und selbst die Hochschulrektorenkonferenz (HRK), der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) und das Deutsche Studentenwerk (DSW) begrüßen in einer gemeinsamen Erklärung die Maßnahmen der Bundesregierung zwar, merken dabei jedoch an, dass sie sich direkte darlehensfreie Zuschüsse für alle Studierenden gewünscht hätten.

Angebote

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, …)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale:
www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/

Feste Termine

BAföG-, Rechts-, Nebenjob- und Sozialberatung, Diskriminierungsberatung

Jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit jeden 2. Donnerstag)

Anmeldung:
www.stura.uni-halle.de/service

Information in English

www.facebook.com/sturahallereferatinternationales

Verkürzte Öffnungszeiten

Aufgrund der aktuellen Lage (COVID-19) bitten wir Euch nicht persönlich vorbeizukommen! Ihr könnt uns telefonisch oder per Mail erreichen.

Montag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)
Dienstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)
Donnerstag 13.00–16.00 Uhr (regulär –18.00 Uhr)

Wenn sich die Lage normalisiert, gelten wieder die regulären Öffnungszeiten.

Studierendenrat MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11
Fax 0345 552 70 86

Mail: **stura@uni-halle.de**
www.stura.uni-halle.de
www.facebook.com/sturahalle

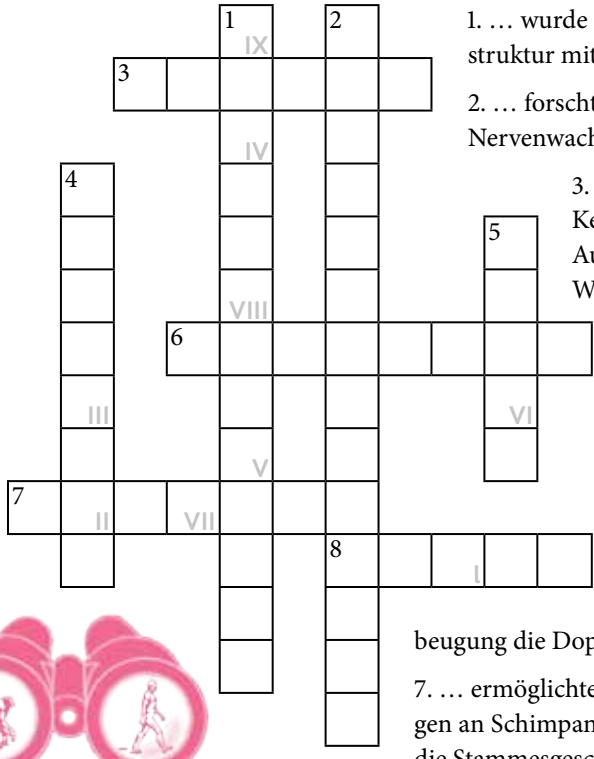
Wissen[schaft]s-Quiz

In diesem Rätsel suchen wir die Namen von Wissenschaftlerinnen, die im doppelten Sinne Vorreiterinnen waren/sind: Zum einen, weil sie durch ihre Arbeit bahnbrechende Erfolge feierten, und zum anderen, weil sie sich in der teilweise bis heute männerdominierten Wissenschaft durchsetzten.

Umlaute werden als AE, OE, UE ausgeschrieben, Leerzeichen und Bindestriche fallen weg. Viel Erfolg! Die Lösung findet Ihr auf *hastuzeit.de*

Rätsel: Anja Thomas
Illustrationen: Elena Kost

Welche Wissenschaftlerin …



1. … wurde für die Entdeckung der nuklearen Schalenstruktur mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet?

2. … forschte an Zellen und entdeckte dabei den Nervenwachstumsfaktor?

3. … erfand die stahlähnliche Kunstfaser Kevlar, die bis heute zur Herstellung von Autoreifen, Sturzhelmen und kugelsicheren Westen verwendet wird?

4. … programmierte die Navigationssoftware für die Mondlandung des Apollo-Space-Shuttles?

5. … entwickelte das erste Immunsuppressivum, durch das Organtransplantationen möglich wurden (gemeinsam mit ihrem Kollegen Hitchings)?

6. … entdeckte mit Hilfe von Röntgenbeugung die Doppelhelixstruktur der DNA?

7. … ermöglichte durch jahrelange Verhaltensbeobachtungen an Schimpansen Rückschlüsse auf die Evolution und die Stammesgeschichte des Menschen?

8. … erhielt für ihre Forschung zu Radioaktivität den Nobelpreis für Physik sowie Chemie?